Nr. 245 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 24. Oktober 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Völkerbundsbesuch in Warschau

Drumonds Höflichkeitsreise

Genf. Von gut unterrichteter Seite verlautet, daß der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, von der polnischen Regierung zu einem Besuch nach Warschau eingeladen wurde. Die Reise soll noch vor der Dezembertagung des Völkerbundsrates im Laufe des November erfolgen. Der Besuch des Generalsekretärs in Warschau dürfte auf eine Einladung zurückgehen, die der polnische Außenminister Zaleski während der Septembertagung des Völkerbundes persönlich dem Generalsekretär überreicht hat. Wie verlautet, wird Sir Eric Drumond bei dem Besuch von dem japanischen Untergeneralsekretär des Völkerbundes, Sugimura, dem Leiter der politischen Abteilung des Völkerbundssekretariats, sowie einigen politischen Beamten des Völkerbundes, begleitet werden. Der Generalsekretär soll, wie verlautet, außer Warschau auch Krakau und Posen aufsuchen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß der Generalsekretär auf der Durchreise von Warschau einige Tage in Berlin Aufenthalt nehmen wird. Sobald der endgültige Zeitpunkt der Reise Sir Eric Drummond nach Warschau festgesetzt ist, wird vom Generalsekretariat des Völkerbundes eine offiziöse Mitteilung erfolgen, in der die Reise als ein Höflichkeitsbesuch im Rahmen der üblichen Besuche des Generalsekretärs bei den verschiedenen Regierungen gekennzeichnet werden wird. Sir Eric Drummond stattete bereits zu Beginn des Jahres 1923 der polnischen Regierung einen Besuch ab.

Regierungswechsel in Rumänien?

Bukarest. Wie von gut unterrichteter Seite verlautet, sind zur Zeit Bestrebungen im Gange, nach der Verabschiedung der Stabilisierungs- und Anleihegesetze, die für Anfang November erwartet wird, eine nationale Regierung unter neutraler Führung zu bilden. Diese Regierung, der alle Parteien angehören würden, und die mit dem gegenwärtigen Parlament arbeiten würde, soll nur drei bis vier Monate im Amt bleiben. Ihre Aufgabe wäre die Emission der Anleihe und die Ueberwachung der Durchführung der Stabilisierungsgesetze. An der Spitze dieser Regierung würde Fürst Stirbey stehen. In den Kreisen der nationalen Bauernpartei wird erklärt, daß die Führer der Partei und vor allem Maniu gegen eine solche Regierung seien und daß die Partei die Lösung der Krise nach wie vor in der Berufung der nationalen Bauernpartei zur Regierungsbildung erblicke. Falls es der Regentschaft nicht gelingen sollte, eine nationale Regierung zu bilden, so soll die Regierung Bratianu spätestens nach der Emission der Anleihe Ende November zurücktreten und einer Regierung Maniu Platz machen.

Le Rond kommt nach Bukarest

Bukarest. Für Mitte nächster Woche wird hier der französische General Le Rond aus Belgrad kommend erwartet. Le Rond wird sich von Bukarest nach Warschau begeben. Bekanntlich war General Le Rond schon vor einigen Monaten in Bukarest, wo er zusammen mit mehreren polnischen Offizieren unter Führung von rumänischen Generalstäblern eine Besichtigungsreise durch Rumänien an die polnische, ungarische und tschechische Grenze machte. Dieser Besuch des französischen Generals ist von besonderer Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß Bestrebungen vorhanden sind, die Bewaffnung der polnischen und rumänischen Armee zu vereinheitlichen und in Siebenbürgen mit Hilfe von Skoda und Creuzot eine Waffen- und Munitionsfabrik zu gründen, die die polnische und rumänische Armee versorgen soll. Auch aus Warschau wird ein Generalstäbler in Bukarest erwartet, der zusammen mit Le Rond die Ausarbeitung der Einzelheiten des polnisch-rumänischen Vertrages durchführt.

Dr. Hermes bleibt!

Gegen polnische Tendenzmeldungen.

Berlin. Wie die Telegraphen-Union von zuständiger Stelle erfährt, ist die in sämtlichen Warschauer Sonntagsblättern verbreitete Nachricht, daß die Demission des bisherigen Führers der deutschen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen, Hermes, demnächst bevorstehe, völlig aus der Luft gegriffen. Weder Dr. Hermes hat den Wunsch geäußert, die Führung der Verhandlungen niederzulegen, noch auch ist ähnliches in der bekannten Kabinettssitzung der Reichsregierung erwogen worden.

Die einheitliche Campagne der polnischen Presse kennzeichnet sich demnach als ein beabsichtigter Vorstoß Polens im Sinne der bereits gewohnten polnischen Taktik für das Stocken der Verhandlungen Personalfragen verantwortlich zu machen, während in Wahrheit politische Motive, die gänzlich außerhalb der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen liegen, die Warschauer Regierung veranlaßt haben dürften, die Verhandlungen wiederum zu verschleppen. Dieser neue Vorstoß ist aber nur geeignet, die Fortführung der Verhandlungen erneut zu erschweren.

Die Lage im Hamburger Hafen

Hamburg. Im Hamburger Hafen ist die Lage am Montag im großen und ganzen unverändert. Die organisierten Arbeiter scheinen der Aufforderung ihrer Gewerkschaften, den kommunistischen Wühlereien kein Gehör zu schenken, im allgemeinen Folge geleistet und mit wenigen Ausnahmen ihre Arbeitsstätte aufgesucht zu haben. Der kommunistische Teil der Arbeiter dagegen bleibt den Betrieben nach wie vor fern. Kommunistische Elemente versuchen auch weiterhin, die Arbeiterschaft für die Stillegung der Betriebe zu gewinnen. Zu neuen Zwischenfällen ist es, soweit bisher bekannt, nicht gekommen. Auch am Montag morgen sorgten verstärkte Polizeistreifen im Hafengebiet für ordnungsmäßige Durchführung der Arbeitsvermittelung und für Sicherung des Weges der Arbeiter zu ihren Arbeitsstätten.



Der neue Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei

ist Geheimrat Dr. Hugenberg, der in der Sitzung der Parteivertreter am 20. Oktober zum Nachfolger des Grafen Westarp gewählt wurde.

Keine Geheimklausel im Flottenabkommen?

London. Das Weißbuch, das sich mit den englisch-französischen Seeabrüstungsvorschlägen beschäftigt, wird am Montag abend veröffentlicht werden. Es ist ein umfangreiches Dokument von ungefähr 48 Seiten, das nicht nur den zwischen der britischen und der französischen Regierung geführten Schriftwechsel enthält, sondern auch Auszüge aus Protokollen über Sitzungen der vorbereitenden Abrüstungskommission. Dem amtlichen englischen Funkspruch zufolge werden diese Auszüge mit veröffentlicht, um zu zeigen, wie es gekommen ist, daß man sowohl auf dem Gebiete der Flotten- als auch der Heeresabrüstung infolge der Meinungsverschiedenheiten zwischen der englischen und französischen Regierung über grundsätzliche Fragen einen toten Punkt erreicht hatte. Die Dokumente würden ferner zeigen, wie mit voller Kenntnis und Billigung der Abrüstungskommission die Erörterungen der Sachverständigen und zwischen den Regierungen und Regierungsgruppen weiter verfolgt worden sei. Der amtliche englische Funkspruch fährt alsdann fort:

„Der Schriftwechsel zwischen Groß-Britannien und Frankreich wird deshalb einwandfrei den Beweis erbringen, daß die Behauptung über den Abschluß einer politischen Vereinbarung oder über geheime und nicht veröffentlichte Abmachungen zwischen den beiden Regierungen jeder Grundlage entbehren und daß die Abneigung der beiden Länder, von ihrem früher eingenommenen Standpunkt abzugehen, nur durch den Wunsch beseitigt wurde, die Wiederaufnahme der Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission herbeizuführen."

Wann kommt die Verständigung?

Die deutsch-polnischen Verhandlungen sind seit einer Woche wieder einmal durch eine „Verhandlungspause" unterbrochen worden, aber es wird nicht gesagt, wann sie wieder aufgenommen werden. Es ist müßig zu fragen, das wievielte Mal sich dieses Spiel wiederholt und man wird vorsichtig genug sein, darauf aufmerksam zu machen, daß wir noch sehr sehr weit davon entfernt sind, zum Abschluß eines Wirtschaftsvertrages zu kommen. Als am 10. Sept. von beiden Seiten mit großem Enthusiasmus von einem baldigen Abschluß des Handelsvertrages gesprochen wurde, haben wir gegen diesen Optimismus Bedenken erhoben und betont, daß man sich auf beiden Seiten irrt, eine Verständigung herbeiführen zu wollen, solange nicht auch die politischen Verhältnisse zwischen beiden Staaten auf ein Mindestmaß bereinigt sind und vor allem, solange eine Verständigung nicht kommen wird, wenn auch in beiden Ländern nicht die psychologischen Momente für einen Ausgleich unter beiden Völkern sprechen. Selbst der größte Optimist wird nicht behaupten wollen, daß solche Voraussetzungen jetzt schon da sind und wir gehen weiter und behaupten, daß sie auch in allernächster Zeit nicht vorhanden sein werden, wenn man bei gewissen Reden von Staatsmännern, nicht mit den Tatsachen rechnet und auf der anderen Seite glaubt, durch recht voreilige Demonstrationen die Verständigung zu fördern. Man wird uns zwar entgegenhalten, daß dies alles an sich ja nichts mit den Wirtschaftsverhandlungen zu tun hat, aber man vergißt, daß die Auswirkungen sich bei den Verhandlungen geltend machen und schließlich dazu beitragen, Gelegenheiten zu suchen, um sich recht weit von einem Abschluß zu entfernen. Und auch diesmal ging dem Abbruch oder der Verhandlungspause eine Hetze in der Presse voraus und man wird nicht sagen können, daß sich die polnische Presse etwa vornehm benommen hat. Bis weit in die Kreise der Verständigungspolitiker auf der polnischen Linken ist der Haß vorgedrungen und wenn man jetzt nur von einer „Verhandlungspause" spricht, so wird man sich bald davon überzeugen, daß sie einige Wochen, wenn nicht Monate dauern wird. Beide Teile sind nämlich in ihren Rechtfertigungen, die jetzt statt der Verhandlungen die Diskussion nach der Schuldfrage betreiben, so offen, zuzugeben, daß man erst den geeigneten Moment zur Verhandlung suchen muß.

Die polnische Presse sucht die Schuld auf die deutsche Delegation abzuwälzen und zählt vor, welche Zugeständnisse polnischerseits gemacht worden sind. Deutscherseits wird gesagt, daß zu alledem die notwendigen Erklärungen fehlen und sobald man in Einzelheiten eingeht, sieht man unüberwindliche Schwierigkeiten. Niemand sagt, daß hinter diesen ganzen Verhandlungen weltpolitische Momente stehen, und daß man in den Außenämtern beider Staaten froh ist, die Verhandlungspause herbeigeführt zu haben. Jedenfalls hat die Verhandlungsdiplomatie Schiffbruch erlitten, man hat es nicht zuwege gebracht, vorwärts zu kommen. 3½ Jahre doktert man schon an diesem Handelsvertrag, mindestens siebenmal hat man die Verhandlungen abgebrochen, wieder aufgenommen und nach wenigen Wochen schon wieder Gelegenheit gefunden, auseinanderzugehen, weil sich so inzwischen politische Momente eingeschoben haben, die einen Abbruch „rechtfertigten." Wir wollen nicht untersuchen, auf welcher Seite die Hauptschuld zu suchen ist. Aber unterstreichen wollen wir, daß polnischerseits oft mit sogenannten Verordnungen die Dinge auf die Spitze getrieben worden sind. Zwar erzählt man, daß durch das Wiener Protokoll die Grenzverordnung richtig gedeutet sei und daß in der Niederlassungsfrage alle Schwierigkeiten behoben sind. Und doch zeigen uns die Proteste polnischer Patrioten, daß sie von dieser Auslegung nichts wissen wollen, daß sie lieber auf den Handelsvertrag zu verzichten bereit sind, nur kein Entgegenkommen in diesen Frager. Der „Erbfeind" ist ihnen zu stark, sie haben sich im Laufe des Wirtschaftskrieges einreden lassen, daß der heutige Zustand für Polen eigentlich ein „idealer" sei. Sie rechnen nicht damit, daß je länger dieser Zoll- und Wirtschaftskrieg dauert, die Verständigung immer schwieriger wird. Beide Staaten sind aufeinander angewiesen, Polen wird zudem, von seinem Finanzberater gesagt, daß ein deutsch-polnischer Handelsvertrag sogar seine Kreditfähigkeit heben kann, aber dies rührt die Hetzpolitiker gar nicht, sie wollen sich völlig frei machen, möge auch ein Landesteil, wie Polnisch-Oberschlesien, unter den Handelskrieg völlig zugrunde gehen, mögen tausende und abertausende von Arbeitern brotlos sein, wenn nur die nationalistische Hetze fortbetrieben werden kann.

Wir waren ja Zeugen zweier Prozesse und haben gesehen, daß hier der Boden politisch zu einer Verständigung zu kommen, nicht gereift ist und solange der Kleinkrieg gegen die deutsche Minderheit geführt wird, wird man in Warschau wohl kaum erwarten können, daß dies die deutschen Delegationsführer zum raschen Abschluß der Verhandlungen reizt. Beide Parteien erklären schließlich, daß sie ja Zeit haben, denn eigentlich arbeite diese ja für ihre Ziele, allerdings für jene, die zur Katastrophe hin-

treiben. Wir schreiben dies nieder, auch auf die Gefahr hin, wieder einmal als „Staatsfeinde“ betrachtet zu werden, weil wir nicht mit der patriotischen Presse in das Geheul einstimmen, Deutschland ist unschuldig. Wir unterstreichen allerdings, daß nach unserer Annahme der deutsche Delegationsführer, Herr Dr. Hermes, in Warschau eine wenig glückliche Hand hatte, und daß auch diesmal der deutsche Gesandte, Herr Rauscher, in diesen Dingen wenig von seiner früheren Geschicklichkeit merken ließ. Der Zollkrieg droht zu einem Dauerzustand zu werden und alle Prophezeiungen, daß alle Voraussetzungen geschaffen waren, die einen raschen Abschluß der Verhandlungen ermöglichten, haben sich als übertrieben erwiesen.

Die Handelsstatistiker sind rasch bei der Hand, um zu beweisen, daß trotz des Wirtschaftskrieges Deutschland doch noch den höchsten Anteil an der polnischen Einfuhr hat, und daß auch Polen immer mehr Produkte nach Deutschland einführt, und daß diese Tatsachen doch allein schon einen raschen Abschluß rechtfertigen. Zugegeben, daß es so ist und man muß sagen, daß durch wiederholte Aussprachen deutscher und polnischer Interessen in Warschau, Berlin und zuletzt in Breslau der gute Wille der Handelswelt beider Staaten unterstrichen wurde, und daß man sogar einen lebhaften Appell zur Verständigung an die Regierungen gerichtet hat. Glaubt man wirklich, daß sie etwas nützen werden, wenn sich die Staatsmänner nicht dazu aufschwingen, ein energisches Wort an die Presse zu richten, daß sie endlich die Hetze einstellt! Solange man Verständigung betreibt und die Staatsmänner auf dem internationalen Parkett intrigieren und dies war in den letzten Wochen sogar recht häufig der Fall, daß es da zu einer Verständigung kommen wird? Was fragen die Ueberpatrioten danach, wie es mit der Handelsbilanz bestellt ist, wenn nur ihre patriotischen Duseleien Widerhall finden, sind sie überaus befriedigt. Die breiten Massen, die den Handelsvertrag herbeiwünschen, zählen ja sowohl wie nichts, denn den patriotischen Schreiern werden sogar in verschiedener Form Subsidien gewährt, damit sie weiter hetzen können. Unter solchen Umständen von einer Verständigung zu sprechen, ist mindestens übertrieben. Und so werden auch jetzt die ehrlich nach Verständigung zwischen beiden Staaten Strebenden, in den Hintergrund rücken, bis sich die politische Atmosphäre auf dem internationalen Parkett ein wenig geklärt hat, dann wird man wieder verhandlungsbereit sein, was noch nicht besagt, daß auch der Abschluß des Handelsvertrages getätigt wird. Es gibt Kreise auf beiden Seiten, die eine solche Art Verständigung, als einen Dauerzustand herbeiwünschen und leider sitze sie in unmittelbarer Nähe der Staatsmänner.

—ll.

Das Ende des Lodzer Streiks

Warschau. Am Montag sind 73 vom Hundert der Lodzer Textilarbeiter wieder zur Arbeit zurückgekehrt. In den nächsten Tagen dürfte das neue Lohnabkommen unterzeichnet werden.

Wiederaufnahme des Wirtschaftslebens Chinas

London. Wie der Schanghaier Sonderkorrespondent des „Observer“ berichtet, hat die Nanking-Regierung am Sonnabend fünf Amerikaner als industrielle und wirtschaftliche Sachverständige eingeladen, China zu besuchen. Bisher sind die Namen noch nicht bekanntgegeben worden. Man vermutet, daß auch an Henry Ford eine Einladung ergehen wird. Gleichzeitig übernahm die Nanking-Regierung zwei amerikanische Zivilingenieure mit einem Gehalt von je 300 000 Mark jährlich in Regierungsdienst. Ihre Aufgabe liegt in dem Aufbau Nankings als neue Hauptstadt Chinas. Der österreichische Konsul in Schanghai wurde ersucht, sich aus Wien Stadtpläne zu besorgen, die vielleicht als Modell für die neue chinesische Hauptstadt dienen sollen.

Als neuer chinesischer Gesandter in London ist General Huang Fu auserseben, der früher bereits Außenminister der Nanking-Regierung war. Gegen seine Ernennung machen sich jedoch erhebliche Widerstände geltend.

Deutschland und die Reparationsverhandlungen

Berlin. In einem Artikel über die neue Phase der Reparationspolitik weist die D. A. Z. darauf hin, daß für die kommende Tagung der Sachverständigenkommission die Formulierung des Auftrages von besonderer Bedeutung sei. Es sei nicht möglich, einem Sachverständigengremium einfach den Auftrag zu geben, die Endsumme zu fixieren, mit der Deutschland für Reparationen belastet sein solle. Es müsse geklärt werden, ob die Kommission von weltwirtschaftlichen Erwägungen von der Leistungsfähigkeit Deutschlands oder von den im Versailler Diktat proklamierten Grundsätzen ausgehen solle. Versäume Deutschland eine solche Klärung, dann bestehe die ernste Gefahr, daß die Sachverständigenkommission eine möglichst lange Dauer der Zahlungspflicht Deutschlands festsetze, um zu einem Jetztwert der Reparationsendsumme zu kommen, der den Wünschen Frankreichs einigermaßen entspreche. Je länger die Zahlungsjahre bemessen würden, umsomehr nähere man sich den Forderungen Poincarees, die ja weniger auf die Leistungsfähigkeit Deutschlands, als auf das Prinzip abgestellt seien, daß Frankreich Deckung für die Kriegsschulden und für gewisse Budgetlasten haben muß. So könnte dann äußerlich dem Prinzip der Leistungsfähigkeit Genüge getan, in Wirklichkeit aber Poincarees Standpunkt akzeptiert werden. Man habe den Eindruck, daß die Gefahren des beschrittenen Weges nicht überall richtig erkannt würden. In der deutschen „Tageszeitung“ wird darauf hingewiesen, daß in Deutschland keinerlei Anlaß bestehe, die These Poincarees, daß Frankreich die Wiedererstattung seiner amerikanischen Schulden plus Wiederaufbaukosten erhalten müsse, zur Diskussion stellen zu lassen. Sie finde nicht einmal im Versailler Vertrag, der von den Kriegsschulden der Alliierten kein Sterbenswort enthalte, eine rechtliche oder materielle Begründung. Ebensowenig können wir uns auf Verhandlungen über die Aufhebung des Transferschutzes einlassen. Wenn etwa auch der Reparationsagent selbst ernstlich an eine Aushandlung der Transferklauseln gegen eine bescheidene Herabsetzung unserer jetzigen untragbaren Jahresleistungen denken sollte, so müssen wir demgegenüber den Schutz unserer Währung unbedingt in den Vordergrund stellen.



Die Beisetzung der Zarin-Witwe

der Mutter des letzten Zaren, die nach der Revolution als dänische Prinzessin sich nach Kopenhagen geflüchtet hatte, fand dort im Beisein zahlreicher Fürstlichkeiten statt. Im Trauerzuge folgten (in der vorderen Reihe von rechts nach links) der Kronprinz von Schweden, König Christian von Dänemark, Prinz Waldemar von Dänemark, König Haakon von Norwegen, der Herzog von York als Vertreter des Königs von England. Dahinter in Zivil russische Fürstlichkeiten. Vorn links der Leibkosak der verstorbenen Zarin-Mutter.

Japans Kampf gegen die Kommunisten

Tokio. Die japanische politische Polizei hat eine kommunistische Organisation in drei japanischen Städten aufgedeckt. In Osaka und Yokohama wurden Verhaftungen vorgenommen. Die Haussuchungen ergaben umfangreiches Material über die Beziehungen zwischen den japanischen Kommunisten und der Komintern. Einige Kommunisten flüchteten nach China, wo sie jedoch von den chinesischen Behörden verhaftet wurden.

Eine Greisin in Flammen umgekommen

Berlin. Ein folgenschweres Brandunglück ereignete sich Montag morgens in der Lützowstraße. Hausbewohner bemerkten gegen 7 Uhr, daß aus einem Kellerfenster des Hauses Rauch und Qualm hervordrang. Die Feuerwehr fand in einem Kellerraum auf der Asche von verbrannten Lumpen die völlig verkohlte Leiche der Wohnungsinhaberin, einer 79jährigen Witwe Marsch. Die Ermittelungen, die sofort angestellt wurden, ergaben, daß der Brand vermutlich auf einen Unglücksfall zurückzuführen ist. Der alten Frau, die seit geraumer Zeit sehr altersschwach war, ist sicherlich beim Lichtanmachen ein Streichholz auf den Boden gefallen, daß die im Raume umherliegenden Lumpen in Brand setzte.

Ein Parteihaus in Paris

Paris. Die sozialistische Partei und ihr Tageblatt, der „Populaire“, haben im neunten Bezirk von Paris, unweit der großen Boulevards, ein Haus angekauft, in dem die Bureaus der Partei und der „Populaire“ untergebracht werden sollen. Es ist das erste Haus, das die Pariser Parteiorganisation besitzt. In Paris gab es bis jetzt kein Arbeiterheim. In der Partei herrscht große Freude darüber, daß es nun endlich gelungen ist, ihr einen Mittelpunkt zu schaffen.

Ein Strafprozeß, der 22 Jahre dauert.

In Wien kam in diesen Tagen ein Strafprozeß zur Verhandlung, dessen Ursprungsdelikt aus dem Jahre 1906 stammt. Es handelt sich um einen Betrag von 150 Kronen. Frau Cäcilie Pareis kaufte damals einen Muff und Kragen, wanderte nach Amerika aus und vergaß das Bezahlen. Die Polizei fand nun, daß die Frau nach Wien zurückgekehrt war, und brachte den Strafakt in Erinnerung. Die Frau bot jedoch Beweise an, daß sie keine Betrugsabsicht hatte, und der Richter vertagte die Verhandlung. Da Frau Pareis bald wieder nach Amerika zu fahren beabsichtigt, ist es sehr leicht möglich, daß der Strafakt nochmals 22 Jahre schlummern wird.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

44)

Vier Sekunden vergingen. Dann begann sein Hirn wieder zwischen den Schrecknissen herumzutasten, furchtsam wie eine Schnecke, die sich bei einer Berührung in ihr Haus zurückgezogen und tot gestellt hat und die dann wieder herauskommt, argwöhnisch die Grashalme betastend und ihre Fühler spielen läßt. Gypo öffnete Mund und Nase. Durch beide Organe gleichzeitig sog er einen tiefen Atemzug. Der kalte Schweiß wurde mit einem Male warm, Blut flutete in wallender Bewegung in seinem Kopf. Er wurde wütend. Zuerst verkleinerten sich seine Augen, und die rüsselähnlichen Brauen senkten sich, dann weiteten sie sich, und die Brauen hoben sich, wie Gewehre, die man hebt, um sie auf eine Scheibe zu richten. Die Unterlippe fiel herab. Sein Gehirn begann methodisch zu arbeiten. Die Schrecknisse entwichen daraus, und an ihre Stelle trat eine eiserne Entschlossenheit, bis zum bitteren Ende zu kämpfen.

Sein Blut, toll gemacht vom Alkohol, ließ ihn die riesige Stärke seines Körpers fühlen. Er empfand beinahe ein Glücksgefühl angesichts dieser Gelegenheit, von ihr Gebrauch machen zu können. Es war jene wilde Freude, die in Zeiten der Gefahr in der irischen Seele stets gegenwärtig ist, der große Kämpfergeist der irischen Rasse, geboren aus den Nebeln, den Bergen, den brüllenden Stürmen und dem unendlichen Brausen der See.

Er sah sich um und maß die Gegner, die er zu bekämpfen hatte. Zu seiner Linken sah er Mary McPhillip sitzen. Sie hielt die Hände im Schoß, saß leicht vorgeneigt und sah mit einem nervösen, erwartungsvollen Blick in den Augen zu Gallagher hin. Zuweilen warf sie einen erschrockenen Seitenblick auf Gypo, aber ihre Augen kehrten immer wieder wie verzaubert zu Gallaghers Gesicht zurück. Es war deutlich zu sehen, daß sie erschrocken war und daß sie versuchte, ihre Willenskraft fest auf den Gegenstand zu heften, dem die Gebete galten, die ihre bebenden Lippen stammelten. Gypo sah die Angst in ihrem Gesicht und wußte, daß er nichts von ihr zu fürchten hatte. Dann blickte er auf die drei Richter. Er kannte diese maskierten Männer. Das waren bloße Puppen, Politiker, Marionetten, die alles tun würden, was Gallagher von ihnen verlangte, voll Angst, ihm zu widersprechen. Ha! Gallagher, das war der Mann, gegen den er kämpfen mußte, Gallagher u. jener Kerl, der Mulholland. Er sah sie drüben an dem kleinen Tisch die Köpfe zusammenstecken. Seine Augen blieben auf ihnen haften.

Fieberhaft machte er sich daran, einen Plan auszuhecken, nicht weil er sich in dieser Stunde etwas vom Plänemachen erhoffte, sondern nur weil das Aushecken eines Planes seinem eigenen Grübeln ein Ende machte. All seine Energien waren darauf gerichtet, seinen Zorn auf Siedehitze zu erhalten. Er schlug sich schwächlich mit Bruchstücken von Gedanken herum und ließ sie dann hoffnungslos fallen. Er ballte die Fäuste an den Hüften mit den Knöcheln nach unten. Die beiden Männer hinter ihm sahen seine Rückenmuskeln gegen das blaue Zeug schwellen und sich spannen.

Dann wurde das Schweigen gebrochen. Gallagher stand auf, das offene Notizbuch in der Hand. Er ging hinüber zu dem Richtertisch, legte das Notizbuch vor die Richter hin und wies auf etwas mit dem Finger. Der Richter in der Mitte nickte. Gallagher ging wieder an seinen Tisch und setzte sich.

Gypo verfolgte mit wilder Erregung jede seiner Bewegungen. Er schien im Begriff, aufzuspringen und sich auf Gallagher zu stürzen. Die beiden Wachen im Gang und die zwei Bewaffneten, die hinter Gypos Rücken standen, ließen ihre Finger über die Drücker ihrer Revolver gleiten und beugten sich vor. Es war ein mit Spannung geladener Augenblick.

Dann blickte Gallagher auf Gypo und begann mit scharfer und verhaltener Stimme zu sprechen: „Nun, Gypo, gib uns an, wo du die Zeit von sechs Uhr ab verbracht hast, bis du um halb zwei hierher kamst. Mach' schnell. Verliere keine Zeit. Wir haben's eilig.“

Gypos Augen schlossen sich fast ganz; dann schien sein Gesicht anzuschwellen. Sein Mund zuckte. „Was hast du damit zu tun, wo ich gewesen bin?“ donnerte er mit einer seltsam hohlen Stimme. Sein Mund schien ausgetrocknet zu sein.

„Man kann nie wissen,“ sagte Gallagher nachlässig. „Es kann uns vielleicht interessieren, das zu erfahren. Ist dir vielleicht nicht danach zumute, uns zu erzählen, wie du dich amüsiert hast seit der Zeit, wo du mit Francis McPhillip um sechs im Dunboy-Logierhaus zusammentrafst, bis du hierher gekommen bist?“

„Und wenn ich's dir nun nicht erzähle, was willst du dann machen? Was?“

„Hm, ich will dir das jetzt nicht sagen. Aber wir können einiges tun. Das weißt du ja selber — oder nicht? Du hast die Wahl in dieser Sache. Entweder du erzählst mir oder ich selber mache mir die Mühe, es dir und dem Gerichtshof zu erzählen.“ Er machte eine kleine Pause und fügte dann hinzu: „Mit Hilfe von Bartly Mulholland, der hier sitzt.“

Dann starrte er ohne Leidenschaft auf Gypo, mit dem kalten und gleichgültigen Ausdruck eines Mannes, der eine Statue prüft. Gypos Brust hob und senkte sich. Er war nicht vorbereitet auf diesen gerade aufs Ziel losgehenden Angriff Gallaghers; er hatte erwartet, Gallagher würde seine übliche Taktik der Freundlichkeit und Schmeichelei im Vertrauen darauf anwenden, sein Opfer so zu verblenden, daß ihm zufällig ein paar wichtige Worte arglos von den Lippen schlüpften. Gypo fühlte sich jetzt durch diesen brutalen und unverschämten Angriff gleichsam um seine Rechte betrogen. Gallagher erwies ihm nicht einmal die Ehre, sein Spiel mit ihm zu treiben. Dann mußte er also schon alles wissen. Wußte er es wirklich?

Die letzte Spur von Selbstbeherrschung verließ Gypo. Er geriet in rasende Leidenschaft, eine tobende Welle von Wildheit nahm von ihm Besitz. Er preßte die Fäuste zusammen, daß die Knochen knackten, sein rechtes Bein wurde so steif, daß er mit einem harschen, kratzenden Geräusch auf dem steinernen Fußboden ausrutschte und laut gegen die Bank stieß. Dort blieb er stehen. Sein Knie war scharf geknickt und zitterte. Er öffnete den Mund und brüllte, beinahe unverständlich, einen Sturm von lästerlichen und obszönen Flüchen gegen Gallagher, Flüche in endloser Folge, ohne Verb, Pronomen oder Konjunktion. Er brüllte so lange, bis er innehalten mußte, um Atem zu schöpfen.

Als Gypo aufhörte, wurde das Stöhnen Mary McPhillip vernehmlich. Sie zitterte heftig und weinte. Gallagher stand auf, ging hinter Gypo vorbei, ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen, faßte Mary am Arm und führte sie zum Richtertisch: „Ich brauche die Zeugin jetzt nicht mehr, ich glaube, ich kann sie in ein anderes Zimmer bringen.“

Die Richter nickten.

Er führte Mary aus dem Zimmer. Gypos Augen folgten ihm überall hin, er blickte wild und schien jede Fähigkeit, seine körperlichen Handlungen zu beherrschen, verloren zu haben. Seine Beine zuckten krampfhaft. Gallagher kam wieder ins Zimmer und setzte sich an den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ein Pleitetag der Sanatoren

Pech, miserables Pech, hatten die Sanatoren am vergangenen Sonntag. Nichts, aber auch nichts, klappte bei ihnen. Nicht einmal die Fahnenweihen, von denen nicht weniger als 8 angesagt waren, zogen. Wohl den größten Reinfall erlebten die Sanatorenmateks in Scharlaj. Riesige Plakate kündeten schon 14 Tage vorher an, daß in feierlicher Weise eine herrlich gearbeitete Standarte die Weihe empfangen werde, wobei kein guter Pole fehlen dürfe. Von der Kanzel wurde dieses freudige Ereignis bekanntgegeben und auch Betriebsräte machten für die Standarte Propaganda. Es konnte also nichts fehlen. Die braven Sanatoren schwelgten schon in den Vorfreuden, was man so recht an dem Verbrauch von Czysty in den letzten Tagen merken konnte und ebenfalls an den vielen Raufereien, die das sonst ruhige Scharlej zu verzeichnen hatte. Aber es wurde nichts aus dem großen Tag. Nicht einmal 30 Mateks fanden sich zusammen, die dem Standartchen das Geleit gaben, trotzdem die Musike kreischte und schrillte, wie auf einer schlesischen Hochzeit in Janow. Nicht einmal die Hunde wagten sich hinterm Ofen hervor, geschweige denn die Patrioten. Und so blieben die 30 Mateks unter sich, bis sich das Hauptquartier in Kattowitz dieser Einsamen erbarmte und ihnen 150 Powstances, die bei Chorzow dem edlen Kriegshandwerk bei Erbsenwurst, Chysty und Lesen der „Polska Zachodnia“ oblagen, zu Hilfe sandte. Erst dann wurde es in Scharlej lebendig auf den Straßen. Es schallte nun das Kriegsgeheul der Sanatoren, daß die Bürger angsterschreckt die Zipfelmützen über die Köpfe zogen und Türen und Fenster verrammelten. Denn man weiß, daß unsere Aufstandshelden es nicht allein beim Kriegsgeheul bewenden lassen. Was sich alles in Scharlej sonst noch abgespielt haben mag, wissen wir nicht, aber vielleicht erfahren wir gelegentlich etwas aus dem Polizeibericht.

Etwas besser schon schnitt Herr Kula aus Kattowitz, der Begründer jenes ruhmreichen Kulafreistaates, von dem in der Wahlzeit so oft die Rede war, ab. Kula veranstaltete irgendwo bei Muchowitz ein Wald- und Wiesenfest für seine Helden, bei dem es eigenartig zugegangen sein soll. Proviant, auch flüssigen, gab es in Hülle und Fülle, denn die Kattowitzer Kaufmannschaft wurde sehr spendabel, als ihnen Pan Kula mit dem Zaunpfahl winkte. Und da mehr den Flüssigkeiten zugesprochen wurde, so ging es bei Muchowitz bald wilder zu, wie in einem Hottentottenkral. Phantastische Kriegstänze bekam man da zu sehen und ein Geheul zu hören, daß jede Rothaut bleich geworden wäre. Dabei waren es nur 300 Mann, die Muchowitz beglückten, anstatt der 6000, die laut Order dort zu erscheinen hatten. Ein wahres Glück für Muchowitz und Wald und Wiesen. Ja, ja, die Pleite im Sanatorenlager hat auch ihr Gutes.

In Kattowitz soll es gleichfalls ziemlich wilde zugegangen sein, in den Reichshallen. Hier tobte das Mark der polnischen Bevölkerung gegen Hindenburg und den Schlesischen Sejm so brillant, daß selbst Kula, der starke Mann fluchtartig das Weite suchte. Und nur 68 „Markjünglinge“ waren zur Stelle.

Wirklich, es ist ein Glück, daß allmählich, wie man sieht, im Lager der Sanatoren Vernunft und Pleite einkehren. Denn würde das ganze Lager so aus dem Häuschen geraten, wie die 500 Sonntagshelden, dann dürfte die Wojewodschaft bald eine riesige Menagerie sein. Viel fehlt allerdings dazu nicht! H.

Referentenkurse

Die Teilnehmer am Referentenkursus, soweit sie sich schriftlich gemeldet haben, werden gebeten, am Sonntag, den 28. Oktober, vormittags 9½ Uhr im Parteibüro Zentralhotel zu erscheinen.

Die käufliche Presse

Liest man ein kapitalistisches Blatt, so kommt man darauf, daß die Artikel, die da mit großem Pathos oder mit einer Empörung den Lesern serviert werden, bezahlte Arbeit auf Bestellung sind. Leider passiert nur zu oft, daß selbst politische Artikel bezahlte Arbeit auf Bestellung sind. In Kattowitz tauchte unlängst ein Gerücht auf, daß ein Warschauer Blatt, und zwar der „Kurjer Poranny“, seine Spalten der hiesigen Wojewodschaft verkauft haben sollte. Wir haben davon keine Notiz genommen, denn Gerüchte sind Gerüchte und solange nichts Positives feststeht, ist es mit Rücksicht auf das Pressedekret nicht ratsam, darüber zu schreiben. Das Warschauer Blatt „Kurjer Poranny“ hält in Kattowitz einen Korrespondenten in der Person des Herrn Boleslaw Mieschkowski, der von diesen Gerüchten auch erfahren hat. Herr Mieschkowski hat daher ein Schreiben an die polnische Presse gerichtet, in welchem er die Gerüchte hinsichtlich seines Blattes bestreitet und zugleich richtigstellt, daß nicht der „Kurjer Poranny“, sondern das in Krakau erscheinende Blatt „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ seine Spalten der Wojewodschaft verkaufen wollte. Herr Mieschkowski sagt ausdrücklich, daß der „Il. Kurjer Codz.“ der Wojewodschaft 16 Spalten, die Spalte mit 4000 Zloty angeboten hat. Für die 16 Spalten verlangte also das Blatt 64 000 Zloty. Das sollte die Wojewodschaft dem Blatte bezahlen und dieses wollte dafür die innere Politik der Wojewodschaft in den 16 Spalten stützen. Herr Mieschkowski teilt nicht mit, ob dieses Geschäft zustande kam oder nicht. Man kann aber die Frage, die sich auf die Lippen drängt, nicht zurückhalten, wozu die Wojewodschaft die 16 Spalten benötigt.

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ ist ein Revolverblatt und erscheint in Krakau. Er hat auch ziemlich viele Leser in Polnischoberschlesien und unterhält hier einen besonderen Korrespondenten, der in Kattowitz in der Rathausstraße sein Lager aufgeschlagen hat. Die meisten schlesischen Leser dieses Blattes sind die galizischen Beamten, die in Schlesien die Staatsämter inne haben. Der einheimische Oberschlesier greift nach diesem Blatte nicht. Im Sommer d. Js. leistete sich das genannte Blatt chauvinistische Artikel gegen Deutschland, die deutsche Presse und die deutsche Minderheit, die einzigst dastanden. Wir haben im „Volkswille“ auf diese Artikel einmal hingewiesen, da zweifellos feststand, daß solche Angriffe eine Annäherung zwischen Polen und Deutschland unmöglich machen und diese Annäherung liegt im Interesse des schlesischen Volkes- gleichgültig, ob Polen oder Deutsche. Wir wissen nicht, ob diese Angriffe auch auf Bestellung fabriziert wurden oder nicht, oder ob sie etwa die Artikelserien für die 64 000 Zloty bildeten. Das alles entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen jetzt, daß der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ jederzeit käuflich ist, es kommt nur auf den Betrag an.

Wieder einmal ein „Formfehler“

Weshalb noch keine Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches in der Schwerindustrie?

Von der Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände wird uns mitgeteilt:

Es ist bereits berichtet worden, daß seitens der Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände am 6. Oktobed 1928 fristgemäß der Antrag auf die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches gestellt worden ist, der den Angestellten in der Schwerindustrie rückwirkend ab 1. September 1928 eine 6½ prozentige Aufbesserung der Gehälter zusichert. Da die Verbindlichkeitserklärung ausblieb, haben sich die Vertreter der Angestelltenverbände am 17. Oktober zum Demobilmachungskommissar begeben, um die Gründe der Verzögerung in der Verbindlichkeitserklärung zu erfahren. Der Demobilmachungskommissar gab in dieser Rücksprache den Vertretern folgende seltsame Erklärung, die sofort eine Entrüstung unter den anwesenden Vertretern hervorgerufen hat.

Nachstehend die Ausführungen des Demobilmachungskommissars:

„Um möglichst bald eine Klärung in der Gehaltsstreitigkeit herbeizuführen, habe ich aus eigener Initiative beim Arbeitgeberverband versucht, die Annahme des Schiedsspruches auf gütlichem Wege zu erreichen. Der Arbeitgeberverband hat jedoch trotz des mehrmaligen Versprechens seines Direktors, des Herrn Ing. Tarnowski, die Annahme des Schiedsspruches endgültig verweigert.“

Die Vertreter der Angestelltengewerkschaften können es nicht verstehen, daß der Demobilmachungskommissar, wie es sich herausstellte, diese Einigungsversuche sehr spät eingeleitet hat, denn der von der Arbeitsgemeinschaft gestellte Antrag blieb 12 Tage — man lese und staune — u n e r l e d i g t liegen. Erst auf die energischen Vorstellungen der Angestelltenvertreter ist der Antrag persönlich vom Arbeitsinspektor Gallot, wie bereits berichtet, am Freitag, den 19. d. M., dem Arbeitsministerium vorgelegt worden.

Also 12 Tage brauchte der Demobilmachungskommissar, um nichts zu tun — und dann erst unnütze Einigungsverhandlungen zu führen. **Diese Einigungsverhandlungen hätten in den ersten 5 Tagen nach Fällung des Spruches** (1. Oktober 1928) vorgenommen werden müssen.

Es ist völlig unverständlich, wie man einen Antrag, der bereits am 6. Oktober der zuständigen Stelle zur Weitergabe an das Arbeitsministerium vorgelegen hat, 12 Tage nicht beachtet. Das Traurigste an der Angelegenheit ist nun die neue Mitteilung des Demobilmachungskommissars, daß er jetzt nach 3 Wochen in dem Schiedsspruch einen Formfehler gefunden hat. Der Formfehler soll darin bestehen, daß der Schlichtungsausschuß einen Beschluß über die Nichtzulassung einer Gewerkschaft zur Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß im Schiedsspruch aufgenommen hat. Der Standpunkt des Demobilmachungskommissars ist irrig, denn der Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses hat auf Grund des Paragraphen 27 der Verordnung über Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten vom 23. Dezember 1918 sich **„auf alle zwischen den Parteien streitigen Fragen zu erstrecken.“** Nach sorgsamer Prüfung stellt es sich heraus, daß der Spruch vom 1. Oktober sich in 2 Teile gliedert, von denen der erste sich mit 2 Beschlüssen und der zweite sich mit dem eigentlichen Urteil bezüglich der Gehaltserhöhung befaßt. Also, — eine formell-klare eindeutige Fassung des Schiedsspruches.

Wenn der Demobilmachungskommissar die Aufnahme von Beschlüssen, die zum Verhandlungsthema gehören, in dem Schiedsspruch beanstandet, so müßte er alle Formalitäten, die in den Schiedsspruch aufgenommen werden, wie z. B. die Besetzung des Schlichtungsausschusses ebenfalls als einen Formfehler im Spruche ansehen.

Man sieht wieder einmal, wie künstlich ein Formfehler konstruiert wird. In keinem Gesetze ist vorgesehen, welchen genauen Wortlaut das Schiedsspruchprotokoll haben soll. Tatsache ist, daß der Wortlaut des Schiedsspruches der bisherigen Rechtsspruchpraxis entspricht.

Bei dem früheren Demobilmachungskommissar, dem jetzigen Direktor des Arbeitgeberverbandes, wäre dieses Verhalten verständlich.

(Also, Herr Demobilmachungskommissar, warum?)

Zu Ihnen wollen wir unser Vertrauen nicht ganz verlieren und fordern die umgehende Erledigung unseres Verbindlichkeitsantrages.

Die oberschlesische Angestelltenschaft wird unruhig!

Von der Auswanderer-Zentrale

Am kommenden Freitag wird durch die Auswanderer-Zentrale in Myslowitz ein weiterer Transport von poln. Emigranten nach Frankreich verschickt. Es handelt sich diesmal um ca. 500 Personen und zwar vorwiegend Kongreßpolen.

Theater und Musik

Der Prozeß der Mary Dugan.

Ein Stück in 3 Akten von B a y a r d V e i l l e r.

Mordgeschichten und Prozesse sind auf jeden Fall immer ein starker Anziehungspunkt für jedes Publikum. Besonders im heutigen Tempo der Zeit braucht man etwas, was plötzlich die Nerven und den Atem anhalten läßt, was den ganzen Denkkreis des Menschen auf eine bestimmte Angelegenheit konzentriert. Nichts ist dafür so geeignet wie Prozesse. Sie regen den Geist der Menschen an und auf und gehören nun einmal zum modernen Dasein. Obwohl in dieser Feststellung auch ein bißchen Ironie stecken mag, ist jedenfalls nicht daran zu zweifeln.

B a y a r d V e i l l e r, der Verfasser des oben genannten Stückes, hat dies vortrefflich erkannt und hat nicht nur den Inhalt seiner Schöpfung gut entwickelt, sondern auch den Aufbau selbst musterhaft angelegt, so daß die nervenkitzelnde Spannung des Publikums vom ersten bis zum letzten Moment der Spieldauer erhalten bleibt. Die Bühne ist in einen Gerichtssaal verwandelt, und die Theaterbesucher bilden den Zuhörerraum. An sich etwas Neues, was die Neugierde reizt. Dann aber der Fortgang des Prozesses selbst. Auf der einen Seite wird die Unzulänglichkeit der Gerichtsmethoden in geradezu verblüffender Weise dargestellt. Staatsanwalt und Rechtsbeistand wenden jeder nach seiner Art die verschiedensten Mittel und Wege an, um die Angeklagte zu überführen oder dieselbe zu entlasten. Andererseits bleibt nichts aus dem Leben derselben verdeckt. Liebesbeziehungen intimster Art werden rücksichtslos ans Licht gezerrt, die gesamte Lebensroute der Dugan rollt filmartig vor unseren Augen ab, ohne einer starken Anklage gegen den Klassenunterschied der Menschen nicht zu entbehren. Man erlebt, wie die „Dame“ der Gesellschaft rücksichtsvoll behandelt wird, während Mary Dugan durch den Staatsanwalt geradezu in ihrer Menschenwürde ins Tiefste verletzt wird, nur, um das „Schuldig“ zu finden. Der Staatsanwalt verkörpert den Standpunkt der Justiz, auf alle Fälle einen V e r b r e c h e r zu f i n d e n, auch wenn sich seine Bemühungen anscheinend um einen falschen Schuldigen drehen. Der junge, mit dem Fanatismus des Wahrheitsforschers ausgestattete Rechtsbeistand geht nicht nur fein psychologische zu Werke, sondern sieht mit den geschärften Augen der Menschenkenntnis. Beide bilden den stärksten Anziehungspunkt und stehen in ihren Handlungsweisen kraß gegenüber. Und ist es nicht im Leben auch so? Können wir es nicht zu hunderten von Malen erleben, daß Staatsanwalt und Rechtsanwalt den Ausgang eines Prozesses auf ihr Konto zu schreiben haben. Veiller, das muß man ihm lassen, hat in seinem Stück nicht nur an Aufmachung gedacht, sondern auch eine empfindliche Stelle der Welt empfindlich treffen wollen. Bezeichnend ist auch, daß der Staatsanwalt die Entdeckung des wahren Schuldigen für eine erfolgreiche Tat des Gerichts anerkennt, während in Wirklichkeit Jimmy Dugan, der Bruder und Anwalt der Angeklagten, durch seine Intensität den Justizirrtum, der hier ein Todesopfer gefordert hätte, verhindert.

Vom Inhalt ist kurz zu berichten: Die schöne Tänzerin Mary Dugan ist angeklagt, ihren Geliebten, einen reichen Finanzmann, ermordet zu haben. Alle Momente sprechen zu ihren Ungunsten. Als Zeugen fungieren Polizeibeamte sowie ein Sachverständiger, ferner Freundinnen der Dugan, ein Negerportier, Herrenschneider, die Wirtschafterin der Witwe und diese selbst. Alle belasten die Angeklagte im höchsten Maße, und es scheint, als ob an dem Todesurteil derselben nichts mehr zu ändern wäre, als — dem verzweifelten Benehmen der Dugan zufolge — ein junger Mann aus dem Publikum stürzt und sich als deren Bruder und gleichzeitig als Rechtsanwalt zu erkennen gibt. Er fordert nun ein Kreuzverhör der Witwe, doch lehnt dieses die Verteidigung ab. Ein Wendepunkt tritt nun ein, indem der bisherige Anwalt sein Amt als Beistand der Verklagten niederlegt und Jimmy selbst dieses übernimmt. Sehr interessant gestaltet sich nun die Zeugenvernehmung. Merkwürdig anmutende Fragen werden gestellt, die im ersten Moment unwichtig erscheinen, aber dann unumgängliche Belange für die Beweisaufnahme bilden. Alle nur möglichen Experimente werden geführt, sogar die Schneiderpuppe des Ermordeten muß dazu herhalten. Jimmy zeigt offensichtlich, daß er die sogenannten Beweisstücke der Polizeiorgane (Fingerabdrücke, Photographien usw.) nicht für untrüglich bezeichnen kann; denn darauf sind auch seine Fragen an die Herren der Polizei eingestellt. Auch die Angeklagte wird verhört, und da versteht es der Bruder meisterhaft, den ganzen Lebensgang derselben vor uns entwickeln, während der Staatsanwalt eifrig bemüht ist, dem Leben der Dugan einen Stempel der Dirnenhaftigkeit und des Verbrechens aufzudrücken. Bis dann der entscheidende Moment eintritt, der die Klärung bringt und das Lügengewebe zerreißt. —

Wer der Schuldige ist, das möge das Publikum aber in der Wiederholung des Stückes selbst erleben.

Die Aufführung am gestrigen Abend konnte sich in jeder Beziehung sehen und hören lassen. Das gesamte Arrangement war so eingerichtet, daß es die Neugierde der Besucher aufs höchste reizen mußte. F r i t z L e y d e n verkörperte den Staatsanwalt durchaus mit der nötigen Wichtigkeit und der dazu gehörigen kleinen Uebertreibung. Sein Gesichtsausdruck war dementsprechend. Im Gegensatz dazu spielte J o a c h i m E r n s t den Jimmy frisch, frei, ungekünstelt und temperamentvoll, wie es dem Vertreter einer neueren Weltanschauung geziemt. Die Titelträgerin wurde von A n n e M a r i o n in schlichter, selbstquälerischer Art wiedergegeben. Sie trug ein anziehendes Wesen zur Schau, dem nicht nur der weibliche Reiz nicht fehlte, sondern dem auch ein Verbrechen solcher Art auf keinen Fall zuzutrauen ist. Ihr Empfinden war tief und echt. Vorzüglich, einem Marmorbilde gleich, kreierte M a r g a r e t e B a r o w s k a die Ermordeten-Witwe. Ihre stoische Ruhe entbehrte nicht einer gewissen Nervosität und selbst im Moment der Entscheidung ist sie ganz „Dame“. Ein Glanzstückchen leistete L o t t e F u h s t als Wirtschafterin. Keck, temperamentvoll und lustig bringt sie die Verhandlung im heitersten Ton zur Entspannung. D o r i s H a n s e n, wie immer, hyperkokett als Tänzerin, während die Damen H i r t und K a m b a c h als Freundinnen der Dugan einen durchaus angenehmen Eindruck machten. H e r b e r t S c h i e d e l als Polizeiinspektor sich seiner Würde bewußt, trotzdem er impulsiv „ich Ochse“ ausrief. Auch O t t o L a n g e in der Rolle des Polizeikapitäns sehr gewichtig und von seiner Unfehlbarkeit überzeugt. Die Herren L a s s e n, G e l d e r n und I v o verkörperten Richter, Sachverständigen und Verteidigung (letzterer etwas matt) in gegebener Weise. H a n s M a h l a u war ein interessanter Repertoir. Auch A u g u s t R u n g e und C a r l B u r g erfüllten ihre Aufgabe durchaus zufriedenstellend, so daß das Gesamtergebnis dieser Aufführung nur Lob und Anerkennung verdient. Natürlich war das Publikum vor Interesse gespannt und kargte nicht mit dem wohlverdienten Beifall. A. K.

Handwerker-Delegation beim Minister Kwiatkowski

Der z. Zt. in Kattowitz weilende Handelsminister Kwiatkowski empfing im Wojewodschaftsgebäude eine Abordnung der Handwerkskammer, welcher u. a. der jetzige Kommissar Juzwa und der Vertreter des Handwerkskammer-Innungsverbandes Fleischer-Obermeister Fraj, angehörten. Die Delegierten unterbreiteten die Wünsche betreffs einer weitgehenden Unterstützung der Handwerkskammer durch die Zentralregierung, sowie Unterzeichnung des Handwerkskammer-Statuts, welches alsdann Rechtskraft erlangen würde. Der Minister versicherte, sich dafür zu verwenden, daß die vorgelegten Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Bekämpfung des Arbeitslosenelends in Kattowitz

Um den Arbeitslosen zu helfen hat der Magistrat in dem Betriebe der städtischen Gartenverwaltung seit dem 1. April d. Js. Dauer-, Saisonarbeiter und Arbeitslose beschäftigt und dadurch bewiesen, wie vorteilhaft die produktive Arbeitslosenfürsorge in Polnisch-Schlesien gestaltet werden kann. Die Leistungen der Arbeitslosen waren im Allgemeinen zufriedenstellend. Nachstehend sind die beschäftigten Personen, die geleisteten Stunden und die gezahlten Löhne verzeichnet:

Zusammenstellung der seit dem 1. April 1928 beschäftigten Dauer- und Saisonarbeiter

Monat	Kopfzahl	Geleistete Arb.-Std.	Gezahlter Lohn Zł
April	144	31 399	25 652.27
Mai	151	36 772	29 676.67
Juni	152	32 403	26 483.86
Juli	172	41 612	34 228.31
August	171	37 146	31 526.02
Sept.	171	37 902	32 286.76
	961	217 234	179 853.89

Zusammenstellung der seit dem 1. April 1928 beschäftigten Arbeitslosen

Monat	Kopfzahl	Geleistete Arb.-Std.	Gezahlter Lohn Zł
April	108	20 338	15 253.50
Mai	62	11 038	8 278.50
Juni	30	4 011	3 304.12
Juli	134	12 045	9 891.26
August	144	24 065	18 959.60
Sept.	134	28 945	23 124.43
	612	100 442	78 811.41

Durch die Beschäftigung der Dauer- und Saisonarbeiter und der Arbeitslosen in dem Betriebe der Gartenverwaltung sind in der Zeit vom 1 April d. Js. folgende Arbeiten geleistet worden:

1. Neuanlage des Andreasplatzes mit Freibad, Kinderspielplatz, Ruhe- und Promenadengelegenheiten für Erwachsene (neuer Gartentyp in Europa) 15 000 Quadratmeter.

2. Neuanlage eines Kinderhortgartens an der Volksschule, ul. Dombrowki (Schaukel-, Hängematten-, Lauben-, Freibade- und Rasenabteilungen), (neuer Typ für hygienische Gärten in Europa) 1000 Quadratmeter.

3. Neuanlage des Kinderhortgartens in der Zalenzer Vorstadt an der Volksschule, ul. Zarembskiego mit Sonderanlagen wie bei Nr. 2 1 900 Quadratmeter.

4. Neuanlage des Kinderhortgartens in der Zalenzer Vorstadt an d. Volksschule, ul. Wolskiego, mit Sonderanlagen wie bei Nr. 2 2 400 Quadratmeter.

5. Ausstellungsgelände, Gesamtgröße 28 000 Quadratmeter.

Es wurden folgende besondere Arbeiten geleistet seit dem 1. August: 19 742 Quadratmeter wurden bearbeitet, 5 000 Kubikmeter Erde wurde bis 300 Meter weit bewegt, 3 000 Quadratmeter Rasenflächen bis 80 Zentimeter tief rigolt, die Felsen entfernt und mit Dünger verbessert. Verarbeitet wurden 1 000 Kubikmeter Räumasche, 5 Waggons Schlackenkies, 392 laufende Meter Betonbordsteine für Treppen, 500 laufende Meter Betonbordsteine zur Einfassung der Wegeflächen, 1 Zentner Grassamen, 20 Ballen Torfstreu, 700 laufende Meter Zement- und Drainagerohre. (Die Kosten für das Dekorationsmaterial, Fichtenbäume und die Dekorationsarbeiten, die Bereinigung und Bewachung des Ausstellungsgeländes sind vorstehend nicht mit aufgeführt und sollen direkt durch das Ausstellungskomitee gedeckt werden.)

6. Arbeiten im Park Kosciuszki:

a) Pfanzflächen rigolt, bis zu 1 Meter tiefe Lockerung und Verbesserung des Tonbodens unter Zusetzung von Düngemitteln u. Bepflanzung der gesamten Fläche mit Bäumen und Sträuchern 32 000 Quadratmeter.

b) Neuanlage von Wirtschaftswiesen, 60 Zentimeter tief bearbeitet mit natürlichen und künstlichen Düngemitteln verbessert und gründlich entwässert 60 000 Quadratmeter.

c) Neuanlage eines Rosengartens geradeüber vom Parkrestaurant auf Sumpfgelände 3 500 Quadratmeter.

d) Wegeflächen reguliert, profiliert und 30 Zentimeter hoch mit Räumasche befestigt und mit Hochofenschlackensand abgezogen 10 000 Quadratmeter.

e) Baumschulen und Anzuchtsgärten ordnungsmäßig bewirtschaftet 60 000 Quadratmeter.

f) Ausbau von Versuchs- und Beispielsgärten im Park Kosciuszki 6 000 Quadratmeter.

g) Ausbau der provisorischen Rodelbahnen zu sporttechnisch einwandfreien Anlagen. Die Bahnen wurden teilweise bis 1 Meter tief bearbeitet, 5 000 Quadratmeter.

h) Verlegung von 3 000 laufenden Metern Zementbordsteinen, Bau von Treppen, Stützmauern und Holzspalieren für die Sonderblumengärten (Rosengarten, terrassenförmiger Dahliengarten und ellipsenförmiger Staudengarten) zusammen 15 000 Quadratmeter.

i) Herstellung von Kabelgräben für die Beleuchtung des Parkes Kosciuszki.

7. Pflege der bereits vorhandenen Anlagen der Altstadt, des Lehrgartens, des Parkes Kosciuszki, der Stadtgärtnerei und der gesamten Straßenbäume.

8. Ausbau einer neuen Schrebergartenkolonie an der ul. Raciborska mit 200 Pachtgärten, Spielplätzen etc. 40 000 Quadratmeter.

9. Aus des Kommunalfriedhofes in Ligota 20 000 Quadratmeter.

Zusammen 299 800 Quadratmeter.

Projekte in der Schwebe.

1. Neuanlage einer Spielwiese am Nordrande des Parkes Kosciuszki 15 000 Quadratmeter.

2. Bodenverbesserungsarbeiten im Park Kosciuszki zur Stärkung des vorhandenen Pflanzenwuchses 200 000 Quadratmeter.

3. Regulierung und Befestigung von Wegeflächen mit Räumasche und Hochofenschlackensand im Park Kosciuszki 30 000 Quadratmeter.

4. Erneuerung der alten Spielwiesenflächen im Park Kosciuszki 7 000 Quadratmeter.

5. Anlage eines Sportplatzes an der Schule V in Bogutschütz-Nord 10 000 Quadratmeter.

6. Ausbau des Gruschkaplatzes in der Zalenzer Vorstadt 10 000 Quadratmeter.

7. Schaffung von Spielwiesen und Sportplätzen mit der besten Grasnarbe nach englischer Methode unter Verzicht auf jede unnötige Baulichkeit und jeden Luxus zwischen den Buglaschen Eiswerken und der Kleophasgrube auf einem Gelände von 700 000 Quadratmetern. (70 Hektar Stadionanlagen, Freibäder, riesengroße Luft- und Lichtbäder, Sandbäder usw.)

8. Ausbau des Parkes auf der Ostseite der Ferdinandgrube 45 000 Quadratmeter.

9. Schaffung neuer Spielwiesen in Bogucice-Süd an der Straße nach dem Christnachtschacht 50 000 Quadratmeter.

10. Erweiterung der Anlagen des Parkes Kosciuszki nach Süden zu unter vollständigem Einschluß des Dominiums Brynow (100 Hektar) 1 000 000 Quadratmeter.

11. Vergrößerung des städtischen Lehrgartens mit botanischer und zoologischer Abteilung nach der Ferdinandgrube zu, um 10 000 Quadratmeter.

12. Neuanlage eines Kommunalfriedhofes für die Südvorstadt (25 Hektar) 250 000 Quadratmeter.

Zusammen 2 327 000 Quadratmeter.

Das städtische Grünflächensystem in Katowice ist seit 1924 im modernen Sinne ausgebaut und erweitert worden. Es zählt heute zu den besten Systemen dieser Art in Europa, wie von maßgebenden Fachleuten der verschiedenen europäischen Länder festgestellt worden ist. Im Jahre 1924, bei Beginn der Arbeiten haben zahlreiche Bürger die Verwirklichung dieses Grünflächenprogramms in Katowice für unmöglich gehalten. Diese Erfolge waren nur möglich durch die Ausführung der Facharbeiten in eigener Regie und durch eine gute Organisation des gesamten Betriebes. Wenn es gelingt die produktive Arbeitslosenfürsorge in viel größerem Maßstabe als bisher durchzuführen, so wird es leicht sein, diese Projekte zu verwirklichen, da 80 Prozent der Arbeitslosen, die den verschiedensten Berufen angehören, sich bereits nach 4-wöchentlicher Tätigkeit zu vollwertigen Erdarbeitern umstellen. Man bedenke bei diesen Maßnahmen, daß der Arbeitslose als Arbeitslosenunterstützung täglich 30 bis 50 Prozent seines tarifmäßigen Lohnes erhält und durch ihn keinerlei neue Werte geschaffen werden, da er zum Nichtstun verurteilt ist. Der Arbeitslose, dem die Arbeit verweigert wird und den man zum Nichtstun zwingt, entwickelt sich mehr und mehr zum Nachteil der menschlichen Gesellschaft. Die Schaffung öffentlicher Nutzgrünflächen im modernen Sinne (sachlich, zweckmäßig, hygienisch, sozial) ist für den Industriebezirk eine Lebensfrage. In der Zeit des katastrophalen Wohnungselends sind die Grünflächen allein geeignet, die Zerrüttung der Volksgesundheit zu verhindern.

Kattowitz und Umgebung

Aufforderung an die Arbeitgeber.

Das Arbeitsvermittlungsamt in Kattowitz ersucht unter Hinweis auf die Vorschriften über die Versicherung der Arbeiter und Angestellten für den Fall der Erwerbslosigkeit, alle Arbeitgeber um Angabe der freiwerdenden und neu zu besetzenden Arbeitsstellen. Das Arbeitsvermittlungsamt führt in der Evidenz eine große Anzahl von Erwerbslosen aller Kategorien bezw. Berufsgruppen, sodaß stets geeignete Arbeitskräfte durch Vermittlung des Amtes überwiesen werden können, welches es sich gleichzeitig zur Aufgabe macht, vor allem denjenigen Beschäftigungslosen eine Arbeit zuzuweisen, die seit langer Zeit als Erwerbslose registriert sind. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das Arbeitsvermittlungsamt in Zukunft bei Nichtbefolgung der gesetzlichen Vorschriften und Umgehung der amtlichen Stelle durch Einstellung von Arbeitern, welche ohne Wissen des Amtes angenommen werden, Strafen verhängen wird.

Festsetzung von Brotpreisen. Der Kattowitzer Magistrat hat im Einvernehmen mit der Bäckerinnung für die laufende Woche nachstehende Richtpreise festgesetzt: Für 65prozentiges Brot (pro Kilo) 56 Groschen, für 70prozentiges Brot 54 Groschen. Die Bäckermeister sind verpflichtet, die Preise für Brot und Semmeln im Schaufenster auszuhängen.

Auf der Jagd erschossen. Bei Brzezinka wurde der 25 Jahre alte Büroassistent Patalong erschossen aufgefunden. P. soll sich auf der Jagd befunden haben. Im Verdacht, den P. erschossen zu haben, steht ein Teofil F. aus Brzezinka, der bereits festgenommen wurde, aber jeden Verdacht ablehnt.

Ein Zwischenfall vor Gericht. Am gestrigen Montag war vor dem Kattowitzer Gericht eine Privatklage der ledigen Leckadja Zagrodnik aus Kattowitz contra dem Verleger des Blattes „Das freie Wort“, Wojciech Marchwicki angesetzt. Als Zeuge geladen war auch der Rechtsanwalt Dr. Z., welchen die Zagrodnik auf dem Gerichtskorridor beschimpfte. Advokat Dr. Zawilski versetzte der Privatklägerin in größter Erregung eine schallende Ohrfeige. Durch ihr Geschrei bewirkte die Mißhandelte einen großen Auflauf am Korridor. Zu Beginn der Verhandlung brachte die Zagrodnik bei Gericht vor, daß sie von dem Zeugen, Rechtanwalt Dr. Zawilski geohrfeigt worden ist. Es wurde ihr anheimgestellt, gegen Dr. Zawilski klagbar vorzugehen. Die Privatklage contra Marchwicki wurde vertagt, da ein wesentlicher Zeuge fehlte.

Krawall in Neudorf. In der Restauration Mronz kam es am Sonntag zu großem Krawall. 6 angesoffene Burschen wollten den Gastwirt verprügeln, weil er ihnen keinen Schnaps mehr verabreichen wollte. Ein hinzugekommener Polizeibeamter nahm sich des arg Bedrängten an und griff schließlich zum Säbel. Aber das half nicht, die Burschen wurden immer gewalttätiger, so daß der Beamte endlich von der Schußwaffe Gebrauch machte.

Königshütte und Umgebung

Registrierung des Jahrganges 1908.

Nach einer Bekanntmachung des Magistrats Königshütte, haben sich auf Grund der bestehenden Militärgesetze alle im Stadtbereiche Königshütte wohnhaften jungen Männer des Jahrganges 1908 zwecks Eintragung in die Musterungsliste im Militärbureau, Rathaus, Zimmer 34, in der Zeit von 8—1 Uhr an folgenden Tagen zu stellen: Montag, den 5. November mit den Anfangsbuchstaben A—B; Dienstag, den 6. November C—D; Mittwoch, den 7. November E—F; Donnerstag, den 8. November G—H; Freitag, den 9. November J, K, Kn; Sonnabend, den 10. November Ko—Kz; Montag, den 12. November L—M; Dienstag, den 13. November N—O; Mittwoch, den 14. November P—R; Donnerstag, den 15. November S; Freitag, den 16. November T, U, V; Sonnabend, den 17. November W—Z. An diesen genannten Terminen haben sich militärpflichtigen Personen des Jahrganges 1908 zu melden, die in der Stadt Königshütte wohnen oder sich auch vorübergehend hier aufhalten. Von der Eintragung sind Ausländer, welche sich durch entsprechende Dokumente (Optionsschein) ausweisen können, befreit. Wer sich aus besonderen Gründen an den obenbezeichneten Tagen nicht melden kann, muß dieses endgültig in der Zeit von 19.—30. November nachholen. Nichtbefolgung der Anmeldung wird nach den bestehenden Militärgesetzen mit einer Geldstrafe bis zu 500 Zloty oder 6 Wochen Arrest bestraft.

Deutsches Theater Königshütte. Donnerstag, den 25. Oktober, 20 Uhr, kommt die große Ausstattungsoperette „Der Zarewitsch“ von Lehar zum letzten Male zur Aufführung. Der Vorverkauf hat schon begonnen. Preise A. — Da die Neueinrichtung unserer Bühne auch die Aufführung großer Opern gestattet, wird am Donnerstag, den 1. November, die romantische Oper „Lohengrin“ von Richard Wagner gespielt. Vorbestellungen werden schon jetzt entgegengenommen. Preise A. Kassenstunden von 10—1 Uhr und 17,30—18,30. Tel. 150.

Deutsche Theatergemeinde Königshütte. (Gastspiel Paul Wegener.) Wie bereits mitgeteilt, ist es gelungen, Paul Wegener auch für Königshütte zu einem einmaligen Gastspiel und zwar am nächsten Dienstag, den 28. Oktober, zu gewinnen. In Strindbergs Schauspiel „Der Totentanz“ hat dieser hervorragende, einzigartige Künstler eine Rolle gefunden, der kaum ein anderer in gleicher Vollendung gewachsen wäre. So steht allen Theater- und Kunstfreunden mit diesem einmaligen Gastspiel des großen Künstlers Wegener ein erlesener, künstlerischer Genuß bevor, den sich die vielen Verehrer sicher nicht entgehen lassen werden. Der Vorverkauf beginnt heute an der Kasse des Deutschen Theaters in der Zeit von 10—1 Uhr vormittags und von 17,30—18,30 Uhr nachmittags. Abonnementsplätze müssen bis Donnerstag abgeholt werden. Die Preise sind erhöht.

Wer liefert für die Stadt? Der Magistrat Königshütte hat die Lieferung von größeren Mengen Wäsche verschiedener Art für die Anstalten der Stadt ausgeschrieben. Entsprechende Offerten müssen vom 20. Oktober ab gerechnet, binnen einer Woche mit der Aufschrift: „Oferta na dostarczenie towarow dla Zakladow Miejskich“ eingereicht werden. Nähere Auskunft in dieser Angelegenheit wird im Rathause, Armenamt, Zimmer 40, während den Dienststunden erteilt.

Geänderte Arbeitszeit. Infolge der großen Anforderungen an Licht und Kraft haben sich die bestehenden Kraftanlagen der Königshütte als nicht ausreichend erwiesen. Darum wird seit einigen Monaten an der Erweiterung der Gaszentrale in der Hütte gearbeitet. In Verbindung dessen können die Werkstättenbetriebe in den Wintermonaten nicht genügend Strom erhalten, so daß eine teilweise Verlegung der Arbeitszeit während des Winters bis Ende Februar nächsten Jahres notwendig geworden ist, um in den Frühstunden von 6—8 Uhr eine Lichtersparnis zu erzielen. Darum wurde im Einvernehmen mit dem Arbeiterrat für die Betriebsabteilungen Waggon-, Weichen-, Federnfabrik und Preßwerk die Arbeitszeit wie folgt geändert: Tagschicht von 8—12 und 12,30—16,30 Uhr, Nachtschicht von 16,30—20,30 und von 21—1 Uhr. Die Abteilungen Brückenbau und Räderfabrik arbeiten wie bisher.

Eine Schaufensterscheibe eingeschlagen. Scheinbar aus Uebermut hatte ein gewisser Sk. von der ul. Wandy dem Kaufmann Nathan an der ulica Gymnazjalna 28 eine Schaufensterscheibe im Werte von 1000 Zloty zerschlagen. Diesen „Spaß“ wird er wohl ersetzen müssen.

Ein Frechdachs. Ein Vertreter einer Kattowitzer Firma vertraute seinen wertvollen Koffer mit verschiedenen Weihnachtsmusterkollektionen einem etwa 12jährigen Knaben zum Tragen an, nachdem er sich bettelnd darum bewarb. Als der Reisende für kurze Zeit das Geschäft von W. an der ulica Wolnosci aufsuchte und den Jungen draußen warten ließ, mußte er nach seiner Rückkehr die traurige Feststellung machen, daß der Bengel samt dem Koffer das Weite gesucht hatte. Der Reisende erlitt dadurch einen Schaden von annähernd 300 Zloty. — Da sich solche Fälle öfter wiederholen, so sei Vorsicht am Platze.

Schlecht belohnte Gastfreundschaft. Ein gewisser Sz. von der ulica Pawla 3 nahm auf großes Bitten in seiner Gutmütigkeit einen ihm vollkommen unbekannten Mann in seine Wohnung auf und gewährte ihm ein Nachtquartier. Doch dieses sollte ihm schlecht belohnt werden, denn als er noch schlief, entfernte sich heimlich still und leise der undankbare Gast aus der Wohnung unter Mitnahme eines Anzuges. — Möge dieser unverschämte Vorfall allgemein zur Warnung dienen, um nicht auch einmal geschädigt zu werden.

Siemianowitz

Mordanschlag.

Der 60 Jahre alte, deutschstämmige Oberhäuer Johann Wiesner aus Bittkow, der seine fristlose Entlassung nur dem Umstand zu verdanken hat, weil er als Kronzeuge in der Betrugsaffäre der Betriebsratswahl auf Richterschächten fungiert, ist am Sonntag nachmittag um 6 Uhr an der Schmalspurbahn-Unterführung zwischen Laurahütte und Bittkow von einer Horde uniformierter Landplage, gegen die selbst die Polizei machtlos ist, ohne Grund und Veranlassung hinterrücks überfallen und übel zugerichtet worden. Schon vorher sind harmlose Spaziergänger von denselben ordensgeschmückten Hacharen angerempelt worden, bis ihnen W. gerade recht kam. Mit Messern und eisenbeschlagenen Schuhen ist der zu Boden Geworfene schwer bearbeitet worden. W. hat eine große Anzahl bis 7 Zentimeter lange Kopfwunden davongetragen und sollte von dem sich unter den Schutz von Schlesiens obersten Beamten drängenden Raubgesindel regulär abgeschlachtet werden. Nur dem Dazwischentreten besonnener Polen hat er sein Leben zu verdanken. Er steht in ärztlicher Behandlung. Ein Kommentar dazu ist zwecklos. Nur eines mögen sich die Behörden allmählich klar machen. Auf 10 anständigen Elementen hängen 50 arbeitslose Auchpowstances, die aber ein priviligiertes Räuber- und Wegelagerereldorado auf Grund gewissenloser Zeitungshetze glauben unterhalten zu müssen, in dem Glauben, sich das Lob höchster Stellen zu erwerben. Aber Gewalt erzeugt Gegengewalt. Es kann eintreten, daß mit diesem Unwesen der anständige Teil der Staatsbürger eines Tages abrechnen und notgedrungen zur Selbsthilfe greifen wird. Wer dabei den Kürzeren zieht, bleibt abzuwarten. Wenn schon Mexiko, dann für beide Teile.

Börsenkurse vom 23. 10. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.97 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	[illegible].92 zł
	1 Dollar		=	[illegible].91 zł
	100 zł		=	46.97 Rmk.

Ausstellung der Handarbeitsschulen des Schulbezirks II.
Siemianowitz, Chorzow, Hohenlohe, Przelaika, Bytkow.

In dieser mühsam zusammengestellten Ausstellung hatten die Schulkinder Gelegenheit, öffentlich zu zeigen, was ihnen im Verlauf eines Jahres in den Handarbeitsunterrichtstunden beigebracht wurde. Annähernd 3000 Ausstellungsgegenstände überraschen den Besucher, man gab natürlich vom Besten das Beste und viele werden nicht Gelegenheit gehabt haben, auszustellen, da sonst die Turnhalle an der Kosciuszkoschule zu klein geworden wäre. Schulinspektor Stach eröffnete die Ausstellung durch eine Ansprache, begrüßte die geladenen Gäste und bat um eine nicht zu harte Kritik, da sich die Handarbeitsschulen in diesem Bezirk erst im Anfangsstadium befinden. Dann folgte eine photographische Aufnahme der Anwesenden und des ganzen Saales. An der Ausstellung beteiligten sich die Volks- und Wirtschaftsschulen von Siemianowitz, Evangelische und Minderheitsschulen, Hohenlohe, Przelaika, Macejkowitz und Chorzow. Die besten Ausstellungsgegenstände werden für die nächstjährige Ausstellung in Posen zurückgestellt.

Um den kleinen Künstlern einen gewissen Anreiz für das nächste Jahr zu geben, wollen wir einige besonders gute Arbeiten namhaft machen, was durchaus nicht heißen soll, daß die anderen Handfertigkeiten minderwertig waren. Die besten Kreide-, Bleistift- und Schattierungszeichnungen lieferte Richter, Sohn des Steinmetzmeisters. Er ist mit 3 Handskizzen, Büchern, mehreren religiösen Zeichnungen und einer in Kreide geschnitzten Christusfigur vertreten. 12 Jahre alt, aus der Schule Mickiewicza, beherrscht der Knabe jedes Genre vom Stilleben bis zum Porträt. Kleb-, Flecht- und Knetarbeiten aus derselben Schule, allerdings der Spielschule, waren sehr sinnig und nett in großer Anzahl vorhanden und fanden bald einen Käufer. Foit Hildegard zeichnet Stilleben, Blumen, Landschaften; Geisner-Chorzow Aquarelle; Kurek Gerhard Charakterköpfe; Tanyna Tuschzeichnungen nach Modell; Piecuch, aus der Schule Konarskiego, welche sehr viel gute Zeichner aufweist, Kreidelandschaften; Saternus Richard Kreidelandschaften; Galuschke und Masturz-Hohenlohehütte Aquarellandschaften. Zwei gute Kreidelandschaften, der Hahnenkampf und Gebirge, kommen aus der Konarskiego von Pawlitz Alfred. Desgleichen Jagiella, Ochmann und Klein von der Minderheitsschule; Feinflechtarbeiten, Buchbinderei von Wieczorek-Chorzow und gute Sachen bis zum fertigen Buch von Hohenlohe, Chorzow und Siemianowitz.

Kerbschnitt- und Tischlerarbeiten waren leider nur in zwei Exemplaren vertreten, hier dürfte noch nachzuhelfen sein.

Dafür waren die Mädchenschulen scheinbar auf Massenarbeit eingestellt. Handarbeiten, für die sich manche Hausfrau nicht schämen dürfte, waren in sauberster Ausführung vorhanden und vor allen Dingen praktische Gegenstände, wie Weißwäsche, Schlummerrollen, Sofakissen, Taschentücher, Jumper, Umschlagtücher, Läufer, Socken in den verschiedensten Stickereien und Ausführungen.

Nur Przelaika war besonders praktisch und verlegte sich vorwiegend auf Kindergarderobe, von denen wir diejenigen der Schülerinnen Gaidzik und Krajuschek hervorheben.

Ausgezeichnete Arbeiten lieferte Niedballa, Blott-Chorzow, zwei große Kunststickereidecken waren ohne Namen aus Hohenlohe, Czech, Dwucet, Czogiel, Hadusch, Wawrzinek, Nowak, Michallik und ein Kunststickbild von Lipinski und Michallik, Tischdecke.

Mögen diese Zeilen für das nächste Jahr ein Ansporn sein.

Betrifft Arbeitslose. Mit der Kartoffelanfuhr an Arbeitslose und Ortsarme ist bereits begonnen worden. Im Verhältnis zum Vorjahr setzt die Anfuhr zeitiger und bei günstigerem Wetter an. Ein Drängeln der Bezugsberechtigten ist nicht angebracht, da die Anfuhr straßen- und alphabetweise erfolgt. — Die Auszahlung der Unterstützungen findet ab 24. d. Mts. bis auf weiteres an jedem Mittwoch in der Zeit von 10—12 Uhr statt. Pünktliches Erscheinen ist erforderlich, falls dem Unterstützungsberechtigten keine Schwierigkeiten entstehen sollen.

Dieb und Hehler zugleich abgefaßt. Billigen Schmalz bot ein Agent aus Sosnowitz einem gewissen P. zum Kauf an, weil ihn angeblich seine Firma schlecht bezahlte. Bei dem Abschluß betrog der Agent aber im Gewicht. P. rief die Polizei an und mußte aber selbst wegen Hehlerei mit dran glauben.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schlesiengrube. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Nach längerer Zeit hat hier wiederum eine Parteiversammlung stattgefunden, an welcher auch die Bergarbeiter lebhaften Anteil nahmen. Genosse Sejmabgeordneter Kowoll referierte über die politische Lage und wies insbesondere auf die Bedeutung einer starken Gewerkschaftsbewegung hin. Partei und Gewerkschaften betreiben wohl aus naheliegenden Gründen eine besondere Politik, doch das Ziel aller Klassenkämpfer sei dasselbe. Darum muß auch jeder Gewerkschaftler, der es mit seiner Befreiung ernst meine, politisch organisiert sein. Gewiß ist es schwer, durch die finanziellen Nöte, sich heut überall organisieren zu können, aber Kämpfe erfordern Opfer und diese müssen die Arbeiter selbst bringen. Redner zeigte dann die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Ostoberschlesien, die Auswirkungen der Amerikanisierung werden sich noch zeigen, es wird eine weitere Proletarisierung folgen und selbstverständlich geht diese auch in Richtung nach Beseitigung der letzten Reste der Arbeiterschutzgesetzgebung. Es sei bedauerlich, daß die Arbeiter so wenig um ihre Fortbildung besorgt sind. Nur die Arbeiterpresse könne hier Abhilfe schaffen und zwar müsse der polnische Arbeiter die polnische, der deutsche Arbeiter die deutsche Arbeiterpresse in jeder Beziehung unterstützen. In der Diskussion nahmen mehrere Genossen das Wort, die die Ausführungen des Referenten unterstützten. Nach Besprechung interner Angelegenheiten, wurden auch Verbandsfragen geregelt und der Vorsitzende Genosse Orzel schloß die Versammlung mit dem Bewußtsein, daß es auch hier wieder auf dem Boden des Klassenkampfes vorwärts gehe, trotz aller Widerstände, die sich dieser Aufbauarbeit in den Weg stellen.

Generalversammlung des D. M. V. Bezirk Polnisch-Oberschlesien

Es ist noch nicht allzu geraume Zeit her, als der Deutsche Metallarbeiterverband seine letzte Generalversammlung abhielt, fast könnte man sagen, daß eine solche um diese Zeit noch verfrüht ist. Und doch waren es außerordentlich wichtige Fragen, Punkte von weitgehendster Bedeutung, die den Bezirksvorstand des D. M. V. veranlaßten, seine Funktionäre für Sonntag, den 21. Oktober cr. zusammen zu rufen, um mit ihnen die Taktik der Organisation für die Zukunft festzulegen, um Einrichtungen innerhalb der Gewerkschaft zu beraten und vieles mehr. Daß die Delegierten ihre Aufgabe voll erfaßten, dafür zeugte der durchaus sachliche Verlauf der Konferenz; die Metallarbeiter haben wieder bewiesen, wie sehr sie allen Gewerkschaften Polnisch-oberschlesiens voraus sind und daß nicht ein Windhauch im Stande ist, sie einfach von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Hiervon dürften alle Teilnehmer überzeugt sein; an ihnen liegt es nun, an die Arbeit zu gehen, die Kollegen aufzurütteln, sie zuzuführen dem Deutschen Metallarbeiterverband, der allein und aufrichtig bestrebt ist, für die Gesamtarbeiterschaft das Bestmöglichste zu leisten.

Um 10 Uhr vormittags eröffnete der Bezirksleiter Kollege Buchwald, die nach dem Volkshaus einberufene Generalversammlung, die auf der Tagesordnung folgende Punkte aufwies:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Einführung der Invalidenunterstützung.
3. Stellungnahme zur Arbeitsgemeinschaft und den anderen Organisationen.
4. Neuwahl der Bezirksleitung.
5. Anträge und Verschiedenes.

Sodann erfolgte zunächst die Wahl der Versammlungsleiter wie der Mandatsprüfungskommission, worauf Kollege Buchwald zu einem Bericht über die Tätigkeit des Verbandes übergehen konnte. Er führte ungefähr aus: Seit dem Verlauf der letzten Generalversammlung war die Arbeit der Organisation eine durchaus ersprießliche. Was vorerst die Bewegung betrifft, so kann festgestellt werden, daß eine Arbeitslosigkeit in unseren Reihen nicht mehr besteht. Dank der besser werdenden Konjunktur gelang es der Verbandsleitung ihre arbeitslosen Mitglieder fast restlos auf den Hütten und sonstigen Werken unterzubringen, was gegenüber dem Vorjahr als ein erfreuliches Ergebnis gebucht werden kann. Anders verhält es sich mit der Wirtschaftslage im allgemeinen; so ist der früher schon behandelte Handelsvertrag bis dato noch nicht zum Abschluß gelangt. Er bildet ein Kapitel für sich, das umsomehr beachtet werden muß, weil von seinem Abschluß insbesondere viel für die Arbeiterschaft abhängt. Dies tritt in erster Linie bei den Preisen für Auslandswaren in den Vordergrund, die ihren Weg von einem Staat in den anderen, mangels eines ordnungsgemäßen Vertrages, erst über ein oder mehrere Länder gehen müssen, welcher Transport naturgemäß vom Konsumenten, und das sind größten Teils Arbeiter, gezahlt wird. Von seinem baldigen Abschluß kann eine erheblich günstigere Entwicklung der Wirtschaftslage erwartet werden. Referent streift sodann das Organisationsverhältnis in den oberschlesischen Betrieben, das trotz verbesserter Lage mit dieser leider sehr ungleich Schritt hält. Erwiesen ist jedenfalls, daß dort, wo die Ziffer der gewerkschaftlich organisierten hoch ist, resp. bei Branchen, die eine gut organisierte Arbeiterschaft aufweisen, auch die Erfolge vorhanden sind. Unter keinen Umständen geht es aber an, sich einzusetzen für Kategorien, die der Organisation vollständig fremd gegenüberstehen. Hierbei sind vornehmlich hervorzuheben die Elektromonteure, die, nur lose in einem Fachverein zusammengeschlossen, sich ebenfalls an die Gewerkschaften wandten, nachdem ihr Kampf um Lohnaufbesserung drohte aussichtslos zu enden. Solche Aktionen erfordern genaueste Vorkehrungen und müssen jeweils von den Gewerkschaften bis ins Kleinste übersehen werden, wenn sie nicht kläglich zu Grunde gehen sollen, wie es leider bei den Streiks hauptsächlich in Polen so oft zu Tage tritt. Nur unverantwortliche Elemente vermögen die Arbeiterschaft irrezuführen mit großzügigen Versprechungen, um sie dann ihrem Schicksal zu überlassen. Nur restlose Organisation kann hier helfen. Kollege Buchwald kommt in seinen weiteren Ausführungen auf den 8-Stundenarbeitstag, der erfreulicherweise soweit fortgeschritten ist, daß mit Ende Dezember d. Js. auch der letzte Arbeiter in den Genuß des 8-Stundentages tritt. Die Ueberführung mit allen ihren Hindernissen kann als ein Kapitel aktiver gewerkschaftlicher Tätigkeit angesprochen werden, wobei sich zeigte, daß die von uns eingeschlagene Taktik sich auch in dieser Richtung bewährt hat. Fraglich bleibt nur, ob jetzt der oberschlesische Arbeiter den Weg zur Organisation findet, nachdem er immer verstanden hat, mit Ausreden verschiedener Art diesen zu umgehen. Neben all dem laufen eine Reihe von Neuerungen auf sozialem Gebiet, welche ebenfalls die ganze Aufmerksamkeit der Organisationsleitung beanspruchen. So ab 1. November die Einführung der Arbeitsinspektionen mit der Aufgabe der Beaufsichtigung der Betriebe. In diesem Zusammenhang waren die Arbeitgeber naturgemäß bemüht, dem Betriebsrätegesetz endlich den Kehraus zu machen, und nur der Wachsamkeit der Gewerkschaften ist es zu verdanken, wenn diese Absichten durchkreuzt worden sind. Erstrebt wird weiter die Verpflanzung des polnischen Arbeitszeit- und Urlaubsgesetzes auch auf Oberschlesien. In dieser Angelegenheit sind bereits eine Reihe von Resolutionen der Regierung zugegangen, ohne jedes Ergebnis, was freilich umsomehr verwundert, als bei früheren Fällen z. B. Einführung der Dienstpflicht in Oberschlesien eine derartige Resistenz nicht beobachtet werden konnte. Bezüglich der Tätigkeit des D. M. V. bei Belegschaftsversammlungen hat die Leitung des Verbandes es abgelehnt, solche zu besuchen; es erscheint in gewisser Hinsicht erzieherischer auf die Unorganisierten einzuwirken. Letztere sollen bis auf den letzten Mann in unseren Verband, der stets bestrebt war, das Beste für das Proletariat herauszuholen.

Den Kassenbericht gibt der Bezirkskassierer Kollege Kuzella. Er geht aus vom Stande der Kasse zur Zeit der letzten Generalversammlung und weist an Hand von Zahlen, den immerhin umfangreichen Betrieb innerhalb unserer Organisation nach. Obwohl jedes Quartal eine ansehnliche Zahl von Neuaufnahmen zu verzeichnen sind, kommt es doch vor, daß ein Teil der Organisation wieder den Rücken kehrt. Hier erwächst hauptsächlich den Kassierern die große Aufgabe der Aufklärung, die bis dahin immer von positivem Erfolg war. Im Uebrigen sprechen die Zahlen für den gesunden Geist in unserem Verbande, der sich, was befriedigend festgestellt werden kann, stetig vorwärts entwickelt. Allerdings mehren sich damit auch die Ausgaben, die, für den Fall der Einführung der vom Hauptvorstand projektierten Invaliedenunterstützung, sicher noch steigen dürften, so daß eine Erhöhung der Lokalzuschläge um 100 v. H. zur zwingenden Notwendigkeit wird. Hierüber zu entscheiden, ist Aufgabe der heutigen Generalversammlung. Nach dem Bericht der Revisionskommission gegeben durch Kollegen Sowa behandelt man sogleich den zweiten Punkt der Tagesordnung, um die Diskussion auf alle die Fragen zu konzentrieren. Also behandelte Kollege Kuzella kurz die von der Generalversammlung des D. M. V. in Karlsruhe genehmigte Invalidenunterstützung. Sie wird ja unseren Mitgliedern durch die Metallarbeiter-Zeitung schon hinlänglich bekannt sein. Sie tritt ab 1. Januar in Kraft und soll in erster Linie ein Mittel zur Selbsthilfe für unsere Mitglieder sein, weiter aber eine gewisse Stabilität schaffen insofern, als der einmal Beigetretene auch durch die Ansprüche auf besagte Unterstützung gehalten wird. Der Hauptvorstand hat uns als Bezirk Polnisch-Oberschlesien die Annahme oder Ablehnung dieses Projektes freigestellt. Kollege Kuzella tritt für die Annahme ein, die eine Erhöhung des Beitrages um weitere 30 Groschen in der ersten Klasse nach sich zieht.

Die nunmehr einsetzende Diskussion anerkennt die Tätigkeit des Vorstandes und beschließt die Erhöhung des Lokalzuschlages wie auch die Einführung der Invalidenunterstützung. Nachstehende Resolutionen finden einstimmige Annahme:

Resolution und Entschließung zum Geschäfts- und Kassenbericht.

Die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes Polnisch-Oberschlsien am 21. Oktober 1928 nimmt Kenntnis vom Geschäfts- und Kassenbericht. Der gesamten Bezirksleitung wird für die Tätigkeit ihrer Amtsdauer wie für ihre Arbeit das Vertrauen ausgesprochen. Die Generalversammlung billigt auch die Erhöhung der Lokalkassenzuschläge, um dadurch für die Agitation unseres Verbandes und für die Kollegen unserer Organisation neben den Leistungen aus den Satzungen noch die notwendigen erforderlichen Mehrausgaben zu tätigen.

Entschließung zur Neueinführung der Invaliden-Unterstützung.

Die Generalversammlung nimmt Kenntnis von der Neueinführung der Invalidenunterstützung. Sie ersieht in dem Beschluß eine neue Schlagkraft der organisierten Arbeiterklasse. Durch die Alters- und Invaliden-Unterstützung, die mit der minimalsten Beitragsleistung zur Höchstleistung steht, wird die Stärke und Stabilisation der Organisation eintreten. Sie fordert alle Arbeiter geschlossen auf diese so wichtige soziale Einrichtung mit dem Beitritt zum Deutschen Metallarbeiterverband zu antworten. Den Mitgliedern soll Zweck und Ziel durch Flugblätter noch besonders bekannt gegeben werden.

Nunmehr referiert Kollege Buchwald zu Punkt 3 der Tagesordnung. Eingehend behandelt er die Bildung der Arbeitsgemeinschaft ihren heutigen Stand und darüber hinaus das Verhältnis des D. M. V. zur Arbeitsgemeinschaft und den anderen Gewerkschaften. Die in dieser Beziehung einstimmig angenommenen Resolutionen erübrigen weitere Ausführungen des Referats. Sie geben ein ganz klares Bild von der Einstellung des Deutschen Metallarbeiterverbandes und seiner Mitglieder zu genannten Korporationen. Nachstehend lassen wir sie folgen:

Entschließung zur Arbeitsgemeinschaftsfrage.

Die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Bezirk Polnisch-Oberschlesien, stellt fest, daß der Deutsche Metallarbeiterverband die Arbeitsgemeinschaft, wie sie nach dem Protokoll vom Jahre 1919 ihre Gründung gefunden hat, ablehnt. Das Verhältnis der heutigen Zeit in Polnisch-Oberschlesien in der Frage der Gewerkschaftsorganisationen, stellt die Generalversammlung fest, ist nicht das Ideal der klassenbewußten Arbeiterschaft. Es kann jedoch nicht die Aufgabe des Deutschen Metallarbeiterverbandes sein, zwangsmäßig das Verhältnis zu ändern, da die große Masse der arbeitenden Metallarbeiter selbst dazu keine Stellung nimmt, vielmehr stützt sich die breite Masse der Metallarbeiter auf die materiellen Erfolge, nicht aber auf den freigewerkschaftlichen Klassenkampf. Bei Beibehaltung des heutigen Organisationsverhältnisses, der Anzahl der Gewerkschaften, muß, um nicht zersplittert gegenüber den organisierten Arbeitgebern bei Forderungen der Arbeitnehmer zu stehen, unter den Gewerkschaften die Zusammenarbeit als ein notwendiges Moment der gegenwärtigen Verhältnisse beibehalten werden.

Gerade jetzt wo die Arbeiterklasse im Kampf um die Regelung der Arbeitszeit, die Regelung einer besseren Bezahlung, die Regelung ihrer Manteltarife, die Regelung ihrer Urlaubszeit, die Regelung ihrer sozialen und hygienischen Lage steht, muß dies auf der Plattform der Gemeinschaftsarbeit versucht werden, durchzusetzen. Die Generalversammlung stellt jedoch fest, daß über die Beibehaltung der Gemeinschaftsarbeit, nur das geistige Verständnis der Arbeiterklasse für den Klassenkampf bestimmend wirken kann.

Entschließung!

Die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Bezirk Polnisch-Oberschlesien, nach der Entgegennahme des Berichts, Stellungnahme zur Arbeitsgemeinschaft und andern Gewerkschaften, stellt fest, daß der Deutsche Metallarbeiterverband als angeschlossene Organisation des Internationalen Metallarbeiterbundes wie der Internationale der Gewerkschaften, die freundschaftliche Beziehung nach wie vor zu den Bruderorganisationen aufrecht erhält. Auch jederzeit ist der Deutsche Metallarbeiterverband bereit, gemeinsame Arbeit mit Bruderorganisationen im Interesse der Arbeiterklasse durchzuführen, es muß allerdings die Taktik und Politik der Arbeit im Voraus, im Einvernehmen auf der breitesten Grundlage beschlossen werden. Die Generalversammlung glaubt, daß für die Zukunft dieser Grundsatz nicht umgangen, sondern befolgt wird.

Die Wahl der Bezirksleitung ergab einstimmige Wiederwahl der früheren Mitglieder.

Besondere Anträge zur Generalversammlung waren nicht eingelaufen; so wurden schließlich noch kleine Anfragen geregelt und die Konferenz mit einem dreimaligen Hoch auf die deutschen freien Gewerkschaften gegen 3 Uhr nachmittags geschlossen.

Zusammenfassend kann noch einmal gesagt werden, daß die diesjährige Generalversammlung einen äußerst zufrieden stellenden Ausgang genommen hat. Selten läßt sich eine derartige Einmütigkeit feststellen wie sie gestern zu Tage trat. Wenn dasselbe bei den Mitgliedern zutrifft, dann gehört die Zukunft dem Deutschen Metallarbeiterverband.

Auf Shaws Insel in der Ozeanbucht

Irland, im Herbst.

Wie ich mich in das Gästebuch in Caseys Hotel in Glengariff an der Südwestküste Irlands eintrage und zu der Spalte „Beruf“ komme, sieht mir die Wirtin neugierig über die Schulter und sagt, „ach, Journalist sind Sie? War schon mal einer da.“

„So? Wann denn?“

„Na, vor drei Jahren ungefähr.“

„Wer denn?“

„Ach so 'n verrückter Amerikaner, Mister Speakman, der mit einem Esel durch Irland gezogen ist, um dann ein Buch darüber zu schreiben.“

„Sind sonst noch andere Schriftsteller hier gewesen?“

„Nö .... nö .... höchstens Shaw ...“

„Wie bitte?“

„Shaw. Aber, sehen Sie, Mister Speakman hat bei mir gewohnt. So wie Sie. Shaw bloß in Eccles Hotel.“ Allerdings, das spricht gegen Shaw. „Meistens war er dort drüben auf der kleinen Insel bei Lady Bryce. Lovely old lady.“

„Lady Bryce?“

„Ja. Der Mann, seit fünf Jahren tot, war der bekannte Lord Bryce im englischen Parlament, Liberaler, Homeruler. Ihr Schwager, der englische Botschafter in Amerika. Sie selbst ist eine große irische Patriotin, ihre Familie lebt in Irland schon seit fünfhundert Jahren — wollen Sie sie nicht kennen lernen?“

„Ob ihr denn daran gelegen ist?“

„Doch, bestimmt ...“

Misses Casey verschwindet, um zu telephonieren.

Ein anderer, der das Gespräch zwischen uns mitangehört hat, fängt jetzt an zu erzählen, daß Shaw hier in der gefährlichsten Zeit der irischen Rebellion gewesen wäre und furchtlos im Gebirge herumspazierte, obschon doch die englischen „Black and Ten“ ziemlich sinnlos in der Welt herumgeschossen hätten. Ueberhaupt die „Black and Ten“ ...

Die Iren erzählen stets sehr bereitwillig ihre Erinnerungen, so schrecklich sie oft sind. Sie sprechen auch an sich viel, trotzdem ganz gescheit, außerdem ist es ganz natürlich, daß das gewaltige Erleben der letzten zwanzig Jahre nun noch zwanzig Jahre braucht, um sich im Gespräch abzureagieren. Aber diesmal wird der Erzähler schnell unterbrochen:

„Lady Bryce bittet Sie auf heute mittag um eins zum Lunch.“

Und so komme ich auf eine nicht vom Zufall, sondern vom Schutzengel der Reporter, an den ich glaube, gefügte Weise, zu einer der sympathischsten, einfachsten und herzlichsten Frauen Irlands. Es ehrt Shaw, mit ihr befreundet zu sein.

John rudert mich über den See, und durch eine richtige Alpenszenerie hindurch. Er erzählt, wie während des Krieges deutsche Unterseeboote vor der Bucht erschienen, von der Bevölkerung alle möglichen Lebensmittel bekamen, während den Engländern alles, besonders jede Information verweigert wurde.

Die Luft ist schwer, fast heiß, macht träumen. Man würde sich nicht wundern, wenn auf irgend einem Felsenriff plötzlich mit dem Pfeil, dem Bogen Wilhelm Tell erschiene. Denn, daß lange nach der Schweizer nun auch Irlands Wilhelm-Tell-Zeit endgültig vorüber zu sein scheint, bewahrt den Besucher doch nicht vor so kitschigen Assoziationen.

Lady Bryce empfängt mich Gott sei Dank prosaischer: „Freut mich, daß Sie gekommen sind, aber wollen Sie mich bitte noch einen Augenblick entschuldigen, ich muß erst noch den Salat anmachen. Den Salat mach ich nämlich immer selber an.“ Heute guten Salat, vor Jahrzehnten hat sie gute Geschichte gemacht als eine der führenden Vorkämpferinnen in der englischen Frauenbewegung.

„Und Shaw?“

„Das ist nun auch schon drei, vier Jahre her. Jeden Mittag kam er herüber. Und arbeitete hier bis zum Sonnenuntergang. Nachdem er schon am Morgen drüben im Hotel geschrieben hatte. Und einmal kam er auffallend froh und zufrieden — ich fragte nach dem Grund — die Antwort: Die „Heilige Johanna“ ist fertig. Und ich denke gelungen —“.

Die ganze stille Insel, von der Shaw meinte, daß sie „voll von Inspiration“ wäre, hat sowas Frommes, von seltsamen Blumen und Sträuchern überwuchert, den Ruinen einer Burg mit dem Spinnwebennetz geschichtlicher Erinnerungen überzogen, so was unbeschreiblich Einsamschönes.

In der Ferne, draußen, brüllt und schweigt der Ozean.

Aber der Platz, an dem die „Heilige Johanna“ geboren wurde, ist eben doch nur geographisch genau feststellbar, nicht atmosphärisch.

„Denken Sie, daß Shaw Sie hier bald wieder besuchen wird?“

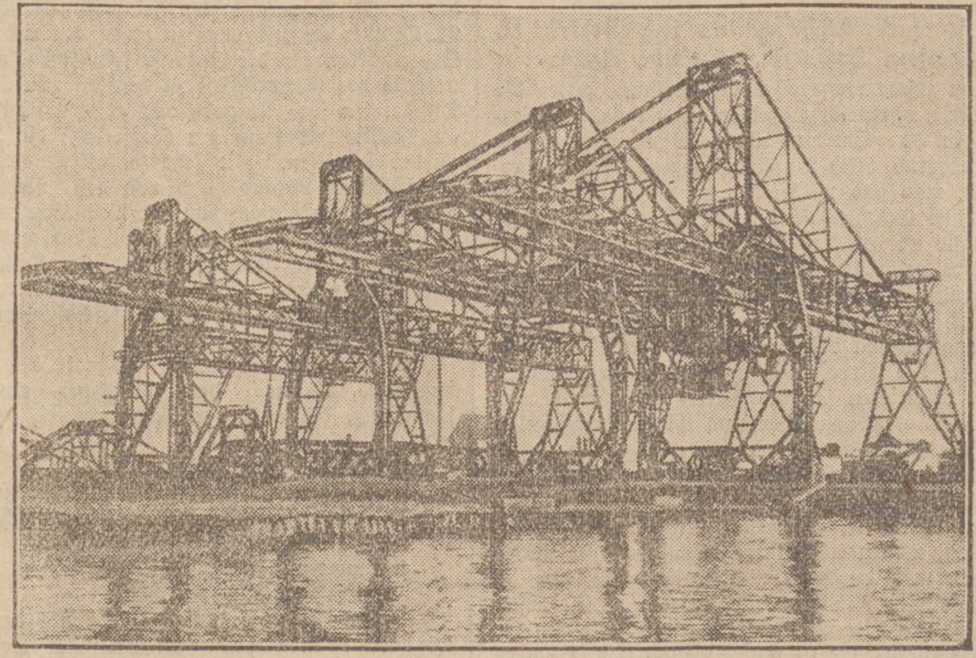
„Nein. Kaum. Ganz Ire ist Irland doch das Land, das ihn am wenigsten verstanden, ihm am meisten Harm zugefügt hat. Vielleicht werden seine Landsleute wissen, was für ein Helfer, Prophet und Dichter er war, wenn ich längst tot bin und Sie ein alter Mann sein werden.“

„Ist es da nicht wie ein höheres Gesetz der sich im Menschen verkündenden Natur, daß gerade der verbitterte und doch hoffende und zuinnerst gläubige Ire Shaw das wundervolle Drama der Zufrühgekommenen schrieb? Und ist das Werk nicht neben dem großen menschlichen auch das eigene irische Drama der mehr geistig als materiell begabten Individualität, deren Zeit erst später kommt, viel, viel später und vielleicht — nie?“

„Womöglich ...“

Es ist Zeit, daß ich mich verabschiede.

Erich Gottgetreu.



Die Ausstellung „Bauten und Technik“

in Essen wurde am 21. Oktober eröffnet. Besondere Bewunderung erregen die hier gezeigten Verladebrücken von der Friedrich Krupp-A.-G.

Der Priester, der Zwerg und die Dirne

Bitte um die Erlaubnis, vorzustellen: der Priester ist blind, der Zwerg ist ein Buckel auf zwei kurzen Beinen, die Dirne ist alt und versoffen. Alle drei begegnen einander täglich in den Abendstunden in der Avenue de la Monte-Piquet, wenn der Priester seinen Abendspaziergang macht, geführt von einem alten Diener, und wenn der Zwerg watschelnd aus der Werkstatt kommt, in der er arbeitet, und wenn die Dirne im Cafee an der Ecke sitzt, vor einem Glas Schnaps, in das sie zuweilen einige Tropfen Aether gießt. Ja, so was gibt es, wenn es auch peinlich ist. Der Zwerg und die Dirne sehen den Priester an, wie er so still und ernst vorübergeht, aber der Priester merkt die Aufmerksamkeit nicht, Gott sei Dank, er ist seit zwanzig Jahren blind. Vor diesen zwei Jahrzehnten, ja, da war das eine andere Sache. Da war die alte Dirne ein junges Mädchen, kokett, aber anständig, und der Priester war ein Offizier und der Zwerg, na, der war gerade so wie heute ein Zwerg. Aber, — so verrückt das klingt, der Zwerg wußte nicht, daß er häßlich sei. Er hatte Glück bei manchen Frauen gehabt, die für seltsame Erlebnisse in der Liebe sind, und er hielt sich für unwiderstehlich. Deshalb war er wütend auf die hübsche Tochter des Kastellans, die seinen Buckel verachtete und lieber dem Sohn des Schloßherrn mit verliebten Augen nachsah.

Nun, der junge Offizier war kein Kostverächter, und er nahm ohne Bedenken, was ihm so bereitwillig geboten wurde. Viele Nächte war der junge Herr bei der Pächterstochter, und der Bucklige sah ihn am Morgen lachend und frisch durch den Schloßpark gehen; und die schmutzigen Fäuste des Arbeiters ballten sich in krampfhafter Wut gegen die adlige Kanaille. Und an einem Morgen kam aus den Büschen ein roter Blitz und ein Knall — der Bucklige hatte auf den glücklichen Nebenbuhler geschossen. Der Kopf blieb ganz, aber die Sehkraft war getötet. In der Gerichtsverhandlung erschien der Hauptzeuge mit einer schwarzen Binde um Stirn und Augen.

„Sie haben den Mann erkannt, der einen Schuß gegen Sie abgab?“ fragte der Vorsitzende.

„Nein, Herr Präsident,“ antwortete der Offizier.

„Sie hatten Beziehungen zu Louise Delval?“

„Nein, Herr Präsident.“

„Sie wissen, daß Sie geschworen haben, die Wahrheit zu sagen?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Sie bleiben dennoch bei Ihrer Bekundung?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Sind Sie sich darüber klar, daß Sie des Meineids angeklagt werden können, wenn Sie bei Ihrer Aussage bleiben?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Und dennoch wollen Sie Ihre Aussage nicht ändern?“

„Nein, Herr Präsident.“

„Wer ist also der Schuldige in diesem Fall?“

„Ich, Herr Präsident.“

Die Zeugin Louise Delval heulte, der bucklige Angeklagte sah aus, als wenn er einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte.

„Wollen Sie dieses merkwürdige Geständnis näher begründen?“ fragte der Richter.

Der junge Offizier mit der schwarzen Binde über den Augen lächelte traurig.

„Das will ich. Mit sehenden Augen hab' ich andere Menschen unglücklich gemacht, es ist gerecht, daß ich meine Schuld durch Blindheit büße. Ich bitte alle, die ich zu ständigem Irrtum verleitet habe, um Verzeihung und ich gehe ins Kloster, um mein Verbrechen zu sühnen.“

Die Damen im Zuhörerraum schluchzten in die weißen Taschentücher und schwärmten: „Ein Engel!“

Der Richter sprach den buckligen Angeklagten frei und brummte, mit einer tiefen Verbeugung vor dem Hauptzeugen: „Ein Ochse!“

Die Zeitung brachte zwanzig Zeilen über „einen Fall unerhörten Edelmuts“ und dann gingen zwanzig Jahre dahin. Das Mädchen flirtete weiter vom Leutnant bis zum General und dann die Stufenleiter zurück; jetzt lauert es auf die jungen Burschen vor der Ecole militaire. Der Bucklige ist ein Kommunist geworden, der auf die Adligen schimpft, weil sie sich für etwas Besseres halten, als andere Leute. Der blinde Offizier ist jetzt ein blinder Priester, der von der Liebe zu den Nächsten predigt und seinen Beichtkindern gern vergibt.

Wenn die Drei an der Ecke der Avenue de la Motte-Piquet einmal zusammentreffen, dann watschelt der Bucklige stumm und eilig weiter, die Dirne lacht über die Straße und der Priester sagt leise zu seinem Begleiter:

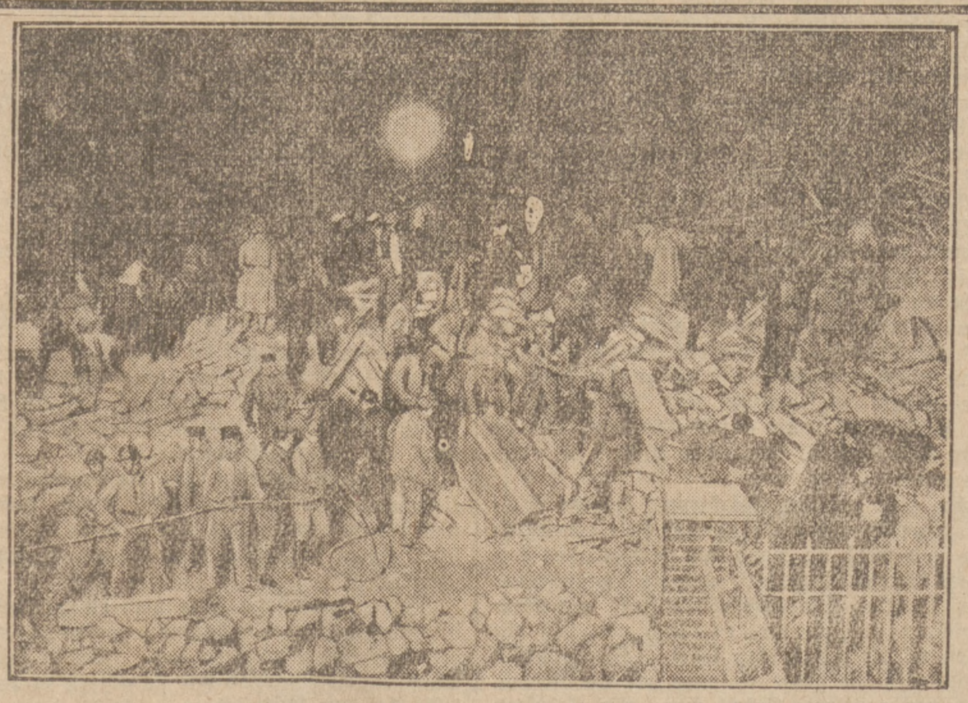
„Hier riecht es nach Aether. Ein Mensch will sich betäuben.“

Der Nürnberger Trichter

Einige Cambridger Studenten standen vor ihrem schwersten Examen und waren begreiflicherweise Opfer jener zur Genüge bekannten Minderwertigkeitskomplexe, die es einem Kandidaten unmöglich machen, sich vorzustellen, daß er seine Prüfung bestehen könne. Keine unvermutete Frage vermag man zu beantworten, obzwar man den Stoff studiert hat. Es ist, als sei alles Wissen in eine Versenkung gerutscht. Andererseits fällt einem die Antwort fünf Minuten später unfehlbar ein, oft sogar mit der Seitenzahl im Lehrbuch, wo das Thema behandelt wird. Im Prüfungsfalle kann das auf die Kommission nach Abschluß des Examens keinen Eindruck mehr machen. Dieser Zustand halber Geisteszerrüttung bewog den Gelehrten Dr. Buchanan — und er berichtete darüber in der „British Association“ —, die Kandidaten in hypnotischen Schlaf zu versetzen und ihnen zu suggerieren, daß sie alle Fragen beantworten und die Prüfung glänzend bestehen müßten. Ergebnis: alle, bis auf einen, bestanden die Prüfung mit Auszeichnung, der eine fiel durch.

Der Neid muß einen packen! Was haben wir büffeln müssen, um vor gestrengen Examinatoren bestehen zu können! Jetzt braucht der Kandidat gar nichts zu lernen, er kann im Kaffeehaus sitzen, lyrische Gedichte machen, Mensuren schlagen, mit Mädchen flirten oder Sportaskese treiben, er kommt trotzdem durch, wenn er nur den richtigen Hypnotiseur hat. Der Nürnberger Trichter ist kein Märchen mehr.

Welche Zukunftsaussichten! Der ärgste Dummkopf wird sich Geist und Esprit suggerieren lassen, wenn er in Gesellschaft Eindruck schinden will, der Schwerenöter Galanterie und Charme, um eine Frau zu betören, Gerissenheit der Diplomat, der zum Völkerbund reist, Humor, wer zum Finanzamt geht. Es ist nicht abzusehen, welche Folgen Dr. Buchanans Entdeckung noch haben kann, wenn — er nicht zu früh in die Posaune der Reklame geblasen hat. Vielleicht haben nämlich die Cambridger Studenten wirklich etwas gelernt, was ja mitunter bei Studenten vorkommen soll, und ihr Examen trotz der Hypnose bestanden.



Hauseinstürze in aller Welt

Nach den beiden Hauseinstürzen in Prag, nach dem Einsturz eines Restaurants in London, ist nun eine gleiche Katastrophe in Vincennes bei Paris eingetreten. Ein sechsstöckiger Neubau brach zusammen und begrub die auf ihm beschäftigten Arbeiter unter sich, von denen bisher elf Tote und fünf Verletzte geborgen wurden. Da noch weitere Arbeiter unter den Trümmermassen liegen, rechnet man mit 20 Todesopfern. — Unser Bild zeigt die im Licht von Flugplatzscheinwerfern während der Nacht fortgesetzten Rettungsarbeiten.

Im Kampf mit dem Teufelsfisch

Ein Taucherlebnis in Meerestiefen.

Von den phönizischen Seefahrern bis in die Neuzeit verzeichnet die Chronik der Meere Kämpfe mit Ungeheuern der Tiefe. Ein neueres Abenteuer, einzig in seiner Art, erlebte der Berufstaucher Hook zu Port Townsend im Staate Washington, als er sich auf dem Meeresboden gegen einen Riesenteufelsfisch zu wehren hatte. Der Kampf war wie ein grausiges Alpdrücken und dauerte über eine Stunde, bevor es gelang, dem Ungeheuer den Garaus zu machen.

Das seltsame Abenteuer ereignete sich im Frühjahr 1927, und zwar in so tiefem Wasser, daß die Leute, die die Leinen und den Luftschlauch des Tauchers beobachteten, nicht eher etwas von dem Kampfe merkten, bis der Taucher das Signal zum Hochziehen gab. Als er an der Oberfläche anlangte, war sein linkes Bein von einem vier Meter langen Fangarm umwickelt, während ein anderer von 2½ Meter Länge sich bis zu den Achseln um seinen Rumpf wand. Diese Stücke hatte der Taucher dem Meeresungeheuer während des Kampfes abgehauen!

Das Ungetüm war etwa 2 Meter lang und maß etwa 2½ Meter im Durchmesser, besaß Augen wie kleine Teller und einen harten, hornigen Schnabel von 35 bis 40 Zentimeter Länge, und an der Wurzel etwa 20 Zentimeter dick. Es war einer der größten Oktopusse, die je ein Mensch gesehen. Die Fangarme waren an den dicksten Stellen über 7 Zentimeter dick, und die zahlreichen Saugnäpfchen maßen 2½ bis 7 Zentimeter im Durchmesser. Hook war in 15 Meter tiefem Wasser getaucht, um eine Salmfalle auszubessern. Er hatte eine tragbare elektrische Lampe bei sich, sowie ein eigens für diesen Zweck hergestelltes Werkzeug, das aus einem 2½ Meter langen eichenen Stiel bestand, der in einer Stahlspitze auslief. Diese war flach wie ein Spaten, 30 Zentimeter lang, jedoch nur etwa 10 Zentimeter breit. Dies ist ein beliebtes Werkzeug der Taucher, die es als Brechstange benutzen, um Balken und Steine loszuarbeiten, oder als Axt, um halbverfaultes Holz fortzuhacken. Das Werkzeug war an beiden Seiten und an der Spitze haarscharf, und diesem Umstande, und der Tatsache, daß er wegen der Kälte des Wassers einen vollständigen Taucheranzug trug, nicht nur einen Helm — diesen beiden glücklichen Umständen verdankte der Taucher sein Leben. Er hatte das Licht an einen Balken der Salmfalle gehängt und war dabei, ein verrottetes Stück Holz zu entfernen. Gerade wollte er die Signalleine ziehen, damit man ihm einen beschwerten Balken herunterschicke, um den verfaulten zu ersetzen, als er in dem äußeren schwachen Lichtkreis seiner Laterne etwas weißes kommen sah... Es war von undeutlicher Form und machte wabbelnde Bewegungen. Er dachte, es wäre der weiße Bauch einer Heilbutte, und griff nach seinem lanzenartigen Werkzeug, um den großen Fisch zu erlegen.

Doch wer beschreibt sein Entsetzen, als sich der weiße Fleck in den Kopf und Rumpf eines toten Menschen verwandelte — mit weitgeöffneten stieren Augen, Arme und Hände auf und ab bewegend! Der weiße Fleck, den er zuerst bemerkte, war eine weiße Schürze, die ganz zerrissen dem Toten von der Schulter hing.

Von Grauen gepackt, griff der Taucher nach der Signalleine. Im gleichen Augenblick aber erschien über dem Toten ein graues, ballonartiges Ungetüm mit zwei großen, starrenden Augen, und einem Schnabel, der einem Monstrum von Adler glich. Es war ein Teufelsfisch, doch von dreimal größeren Ausmaßen, als er je ein solches Ungeheuer gesehen!

Das Monstrum ging buchstäblich auf vier Fangarmen, zwei lange Arme vor sich herwedelnd. Mit zwei weiteren Armen schleifte es unter sich den Leichnam des Mannes, etwa wie ein Laufkran einen Block Eisen trägt. „Ich schäme mich nicht zu gestehen," erzählte der Taucher, „daß ich Angst hatte... entsetzliche Angst. Es graute mir davor, von einem solchen Gespenst fortgeschleppt und verschlungen zu werden."

Doch hatte er seine Ruhe wiedergefunden und war entschlossen, den Oktopus anzugreifen und ihm den Leichnam abzujagen.

Die „Lanze" war ein wunderbares Werkzeug. Der hölzerne Stiel war im Wasser leicht im Gegensatz zu der schweren Stahlspitze. Mit der frischgeschliffenen Klinge war sie eben besser als ein Speer oder eine Harpune, denn der Taucher konnte sie sowohl schleudern, als auch zum Hacken gebrauchen.

Bis zu dem Augenblick, da er aus dem Dunkel in den dämmernden Lichtkreis trat, hatte der Oktopus den Taucher wahrscheinlich nicht gesehen. Wahrscheinlich war es das ungewöhnliche Licht, das den Teufelsfisch anzog, während er mit der Beute auf dem Wege zu seinem Schlupfwinkel war. Das Monstrum kam näher, bis ein ausgestreckter Arm über dem Kopfe des Tauchers wedelte... Es schien nur 4 Meter entfernt. Andere Taucher hatten ihm geraten, dem Oktopus die Fangarme mit dem Haifischmesser abzuhacken, falls er je angegriffen würde. Allein er befolgte diesen Rat nicht, sondern stapfte vorwärts, so schnell er es mit den schweren Bleisohlen vermochte und ging dem Monstrum mit seiner „Lanze" zu Leibe. Er irrte sich jedoch in der Entfernung und traf nur einen der Fangarme, die den Toten trugen, und trennte ihn ab. Der Arm ließ den Leichnam zwar nicht los, doch machte er groteske Bewegungen — ein Zeichen, daß der Oktopus ihn nicht mehr in der Gewalt hatte.

„Bevor ich einen zweiten Streich mit der „Lanze" führen konnte, schob sich einer der Fangarme auf dem Meeresboden heran und packte mein linkes Bein. Ich wehrte mich mit allen Kräften. Doch obwohl ich fast 200 Pfund wiege und kerngesund bin, war ich doch ein Kind, das sich dem Rüssel eines Elefanten widersetzt. Eine Schnecke nach der anderen legte sich um mein Bein und ich wurde so heftig fortgerissen, daß ich es wohl nur dem starken Taucheranzug aus Segeltuch und Gummi verdanke, wenn mir das Bein nicht am Knie abgerissen wurde.

Höher und höher wand sich die Schnecke, bis sie meinen halben Oberschenkel umspannte. Dies alles geschah so schnell, daß ich nur einen Schlag gegen den Fangarm führen konnte, ihn jedoch verfehlte. Wie eine Riesenschlange kam nun ein anderer Arm von oben, der meinen rechten Arm oder die „Lanze" zu packen suchte. Gleichzeitig färbte sich das Wasser tintenschwarz. Der Teufelsfisch gab seine dunkle Verteidigungsflüssigkeit von sich, die selbst meine starke elektrische Lampe nicht zu durchdringen vermochte. Während ich mit dem Lanzenmesser herumfuchtelte, traf ich zufällig den Arm, der sich von oben herabsenkte. Die scharfe Schneide trennte ihn glatt ab — wie ein sich ringelnder Schatten fiel der Fangarm zu Boden. Inzwischen hatte ich durch das Arbeiten mit meiner „Lanze" das Wasser genügend aufgerührt, um die Schutzwolke zu zerteilen, — auf kaum Armeslänge starrte ich in die stieren Augen und auf den furchtbaren Schnabel. Mit einem jähen Stoß stach ich das Ungeheuer mit dem Speermesser unter dem Schnabel und hob und senkte und drehte den Stiel mit beiden Händen. Wie mit einem Rasiermesser durchgetrennt, sanken die oberen zwei Drittel mit der oberen Hälfte des Schnabels und den furchtbaren Augen rückwärts. Dieser glückliche Stoß hatte den Oktopus tatsächlich in zwei Teile geteilt! Der Kampf war jedoch noch nicht zu Ende. Aus dem Wasser über mir kam ein anderer Fangarm, anscheinend länger als alle übrigen, und noch bevor ich ihm einen Hieb versetzen konnte, wand er sich um meinen linken Arm, während das sich schlängernde Ende meine Hüfte umspannte."

So waren denn sein linkes Bein und sein linker Arm fest in der Gewalt des Teufelsfisches, dessen dritter Fangarm als Heber wirkte. Hätte er nicht zufällig den Taucheranzug getragen, statt wie gewöhnlich nur den Helm, so wäre es um ihn geschehen gewesen, denn die tausend Saugnäpfchen hätten ihm das Fleisch von den Knochen gerissen. Für den Augenblick aber hatte er sich wenigstens von dem drohenden Arm zur Rechten befreit und von dem Schnabel vor sich. Nun faßte er das Lanzenmesser kurz, und es gelang ihm, es unter seinen linken Arm zu stoßen und den Fangarm zu durchtrennen. Dieser umschlang zwar den Arm noch immer, doch konnte der Taucher ihn bewegen und gebrauchen. Auch der abgetrennte Fangarm umklammerte noch immer seinen Rumpf, bis ihn seine Kameraden später an Deck löſten.

Nun machte sich der Taucher daran, die Fangarme einen nach dem anderen abzuhacken, doch vermied er es, den einen zu treffen, der den Leichnam hielt, denn hätte er diesen befreit, so wäre er wahrscheinlich von der Strömung abgetrieben worden. Schon bald hatte er einen weiteren Fangarm abgetrennt. Nun griff er den einen an, der sein linkes Bein festhielt. Obgleich dieser Arm den Taucher nicht mehr mit so furchtbarer Gewalt zu dem Teufelsfisch riß, umklammerte er doch sein Bein so fest, daß erst seine Kameraden ihn davon befreien konnten.

Schließlich gelang es ihm, sich loszumachen. Ein Fangarm des Polypen blieb im Schlamm auf dem Boden stecken, ein anderer wand sich noch immer um den Rumpf des Tauchers, und ein dritter hielt den Toten umklammert.

Von neuem griff der Taucher das Monstrum an, hackte den noch freien Fangarm ab, dann den im Schlamm steckenden, und schließlich den, der den Leichnam festhielt. Den Toten zog er zu der Salmfalle und band ihn zwischen zwei Pfosten fest.

Dann gab er das Signal zum Hochziehen. Als er oben anlangte, legte einer seiner Helfer bereits den Taucheranzug an, um nachzusehen, was dem Taucher in der Tiefe zugestoßen war, da er das Zeichen an der Signalleine nicht beantwortete. Wahrscheinlich war er von dem Kampfe so in Anspruch genommen, daß er es nicht bemerkt hatte, oder er hatte geglaubt, ein Fangarm des Polypen verursachte das Ziehen.

Alle waren natürlich sprachlos vor Staunen, als er ihnen den Kampf erzählte, während sie ihm die Fangarme vom Rumpf, Arm und Bein abrissen, wobei drei Mann alle ihre Kräfte aufwenden mußten. Als die schleimigen Arme an Deck lagen, wanden sie sich noch immer wie Schlangen...

Nachdem er sich ausgeruht, stieg der Taucher eine Stunde später wieder hinab, um den Toten heraufzubringen. Sobald er ihn näher betrachtete, erkannte er seinen alten Freund Healey, der Koch auf dem Schlepper „Warren" war. Eine Woche vorher war dieses Fahrzeug in der Juan-de-Fuca-Straße untergegangen. Angetan mit seiner weißen Schürze, hatte er wahrscheinlich gerade in der Küche gearbeitet, als das Schiff mit Mann und Maus versank.

H. Hesse, Neuyork.

30 Milliarden Zigaretten

(Etwas vom Tabak).

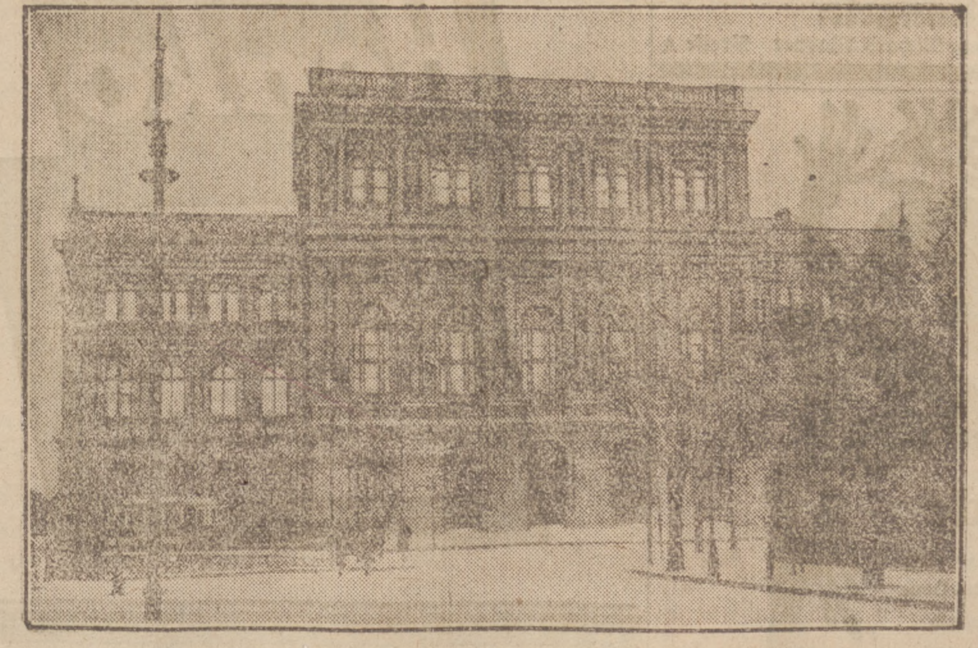
Seit Kolumbus zum ersten Mal bei den Indianern auf Kuba das Tabakrauchen entdeckte, hat der Tabak seinen unaufhaltsamen Siegeszug über die ganze Welt angetreten. Sein Name ist noch heute nicht völlig geklärt, zumal er noch im 17. Jahrhundert „Toback" lautete. Man nimmt an, daß Kolumbus mit der Sitte des Rauchens auch den Namen Tabak mit herüberbrachte und daß die Indianer die Rolle aus Maisblättern, die sie mit dem Tabakkraut gefüllt, rauchten, mit diesem Namen bezeichnet haben. 1550 taucht der Tabak in Spanien auf und von dort aus beginnt seine Verbreitung über ganz



Auf den Philippinen rauchen, wie man sieht, auch die Frauen Zigarren.

Europa. Nach 10 Jahren treffen wir ihn bereits in Frankreich und Ende des 16. Jahrhunderts taucht er auch in England auf. Die Regierungen und vor allen Dingen die Kirche setzten der Unsitte des Tabakrauchens den heftigsten Widerstand entgegen. Die Behörden erließen Verbote und die Kirche erklärte das Rauchen für eine Erfindung des Teufels. Aber alles war vergeblich. Der Tabak gewann immer mehr Anhänger, und in kürzester Frist war das Tabakrauchen, das aus der Neuen Welt gekommen war, über die ganze alte Welt verbreitet. Der Staat fand sich mit diesem neuen Genußmittel ab, umsomehr als er bald hierin eine ausgezeichnete Einnahmequelle in Form hoher Steuern erblickte. Die Engländer waren es, die mit ihrem geschäftstüchtigen Sinn das zuerst erkannten und zusammen mit einem Verbot des Tabakanbaus eine hohe Besteuerung des Tabakhandels einführten. Je mehr der Tabak sich ausbreitete, desto mehr Steuern mußte er tragen. Zur Tabakhandelssteuer kam die Flächensteuer auf den Tabaksanbau, die sich nach der Flächenausdehnung des mit Tabak bebauten Bodens richtete. Die gewonnenen Tabakblätter wurden dann nach dem Gewicht nochmals besteuert. Schließlich kam zu all' dem noch die Fabriksteuer in Form der jedem Raucher bekannten Banderolen. Ja, die meisten Staaten gingen schließlich dazu über, das Tabakgeschäft selbst in die Hand zu nehmen und ein Monopol zu schaffen, bei dem sich teils der Vertrieb, teils auch die Erzeugung in den Händen des Staates befand. Die Zahl der staatlichen Tabakmonopole war früher noch viel größer als sie heute ist. In Frankreich, Italien, Oesterreich, Serbien, Bulgarien, Türkei, Mexiko, überall gab es Tabakmonopole und gibt es zum Teil diese Institution noch heute. In Deutschland liegt sowohl auf ausländischem Rohtabak wie auf den Tabakerzeugnissen ein hoher Zoll sowie auf den Tabakfabrikaten eine Steuer, die durch Verwendung von Banderolen erhoben wird.

Botanisch gehört die Tabakpflanze in die Gattung der Solanazeen, in der auch manche andere Giftpflanzen enthalten sind. Sie ist meistens eine einjährige Pflanze, die in ihren Heimatgebieten, in Amerika und Australien ein starkes, hohes Kraut wird mit großen, kurzen, aber dicht behaarten Blättern und Trichterblüten, die wir beispielsweise auch bei dem uns bekannten Bilsenkraut kennen. Es gibt eine große Anzahl von Tabakpflanzen, von denen jedoch nur zwei Arten bisher als Kulturpflanzen Verwendung gefunden haben. Der echte Tabak, der ein bis zwei Meter hohe Stauden besitzt und durch seine rosenroten Blüten leicht erkenntlich ist. Er besitzt eine Abart in dem großblätterigen Tabak, auch Merryland-Tabak genannt. Daneben gibt es den sogenannten Bauerntabak, der nur 1 Meter hoch wird, überall anbaufähig ist und auch in Deutschland, allerdings meist nur für Schnupftabak kultiviert wird. Wir erkennen ihn leicht an seinen gelben Blüten und langgestielten Blättern. Die Anbaugebiete des Tabaks erstrecken sich heute über die ganze Erde, nicht nur auf Amerika und Australien, sondern vor allen Dingen auch auf Süd- und Südosteuropa, den Balkan, Afrika, Vorderasien, Zentralasien, China bis herauf nach Kamtschatka. In den einzelnen Ländern hat man besondere Abarten der kulturfähigen Sorten gezüchtet, die verschiedene Eigenarten besitzen und nach ihrem Ursprungsland im Tabakhandel bekannt ist. So gibt es den bekannten Havannatabak, den Sumatra-, Java-, Mexiko- und Manilatabak. All — das sind Sorten, die für den Zigarrenraucher einen ganz bestimmten und sehr guten Klang haben. Die Zigarettentabake kommen mehr aus dem Orient, und hier ist die Wahl der Tabaksorten für die Zusammensetzung der Zigaretten neuerdings zu einer Wissenschaft und Kunst geworden. Man kultiviert den Tabak in Europa, in der Türkei, in Südrußland, bei Utrecht, in Flandern, am Mittelrhein, in Franken, im Elsaß und in der Schweiz. Der Anbau erfolgt auf lehmigen, humusreichen Sandboden, möglichst mit Kalkgehalt, wobei eine besonders starke Kalidüngung erforderlich ist. In Deutschland, wo starke Frühjahrsnachtfröste die zarten Pflanzen gefährden, erfolgt die Aussaat meist in Mist- oder Gartenbeete. Erst später werden die Pflanzen ins Freie verpflanzt. Bei der ausgewachsenen Pflanze beginnt die Ernte, indem die Blätter von unten aufwärts abgeerntet werden. Sie werden auf Schnüre und Stäbe gereiht



Der Ausgangspunkt schwerer Krawalle

war die Universität in Budapest, deren Studenten am 19. Oktober Bücherläden und Verwaltungsbureaus linksgerichteter Zeitungen demolierten. Den Anlaß zu diesen Ausschreitungen gab ein Konflikt des Unterrichtsministers mit der Universität, die sich geweigert hatte, jüdische Studenten zu immatrikulieren. Nach diesen neuen Ausschreitungen hat das Unterrichtsministerium im Wiederholungsfalle die Schließung der Hochschulen während des laufenden Semesters angedroht.

und getrocknet. Dann beginnt ein Gärungsprozeß, in dem gewisse dem Geruch und Geschmack benachteiligende Stoffe zerstört und andere aromatische neu gebildet werden. Dieser Rohtabak wird dann einer sehr komplizierten Bearbeitung unterworfen. Er wird entrippt, geröstet, gebeizt, gebrüht, mit Saucen, Salzen und Färbemitteln, Alkoholen, Gewürzen und aromatischen Substanzen behandelt.

In Deutschland verbraucht jeder Deutsche durchschnittlich jährlich 500 Zigaretten und 100 Zigarren, wozu noch ½ Kilo Rauchtabak kommt. Für die Verarbeitung von Tabak und Tabakwaren gibt es fast 15 000 Betriebe mit 214 000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Die deutsche Statistik zählt 60 000 Tabakbauern, die 200 000 Doppelzentner Tabak jährlich liefern. Die Tabakfabrikatsteuer bringt dem Staate 535 Millionen Mark ein. Die Tabakzölle rund 65 Millionen und die Materialsteuer für Zigarettentabak nochmals 177 Millionen Mark. 30 Milliarden Zigaretten werden jährlich verbraucht und 6 Milliarden Zigarren. Diese Ziffern kennzeichnen deutlich die ungeheure Bedeutung, die heute in der Volkswirtschaft die „Unsitte" des Tabakrauchens gewonnen hat.

Ein Intermezzo

Von Gerdland.

Die Frau saß an einem Tisch in der Hotelbar. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen und das dünne Kleid, das die Konturen ihres Körpers erkennen ließ, auf die Schenkel gezogen. Sie lächelte, denn sie war hier angestellt, um zu lächeln. Ihre traurigen Augen aber sannen, und ihr müdes Hirn suchte vergeblich, den einen Gedanken zu fassen, diesen Gedanken, der sie unaussprechlich elend machte . . . Hinter der Bar, ihr gegenüber, befand sich ein großer Spiegel. Wie jene Brennessel etwa, die der schläfrige Mann aus dem Märchen sich unter die Nase gebunden hatte, um nicht einzunicken, so wirkte dieser Spiegel auf die Frau. Denn von Zeit zu Zeit warf sie kleine, huschende Blicke in den Spiegel und schreckte jedesmal ein wenig zusammen, weil sie spürte; wie das Lächeln um ihren herben, sinnlich geschweiften Mund erstarb . . . Dann aber lächelte sie weiter. Wonneverheißend.

Sie war müde, einsam, verlassen von Gott und den Menschen.

Dies Lächeln hier in der Bar war ihr Dienst, den sie allabendlich, allnächtlich mit derselben peinlichen Akkuratesse versah, mit der sie — besäße sie noch die moralische Kraft dazu — auch die Zimmer irgendeiner Etage dieses enormen Hotels staubsaugen würde. Sie war noch jung genug, um noch Ekel und Glücksgefühl empfinden zu können. Sie war noch schön genug, um unter den Männern, die ihre Nächte mit ihrem Liebesgeplärre und ihren widerlichen, sabbernden Wortschwällen erfüllten, wählen zu können. Und sie war noch nicht abgestumpft, noch nicht zum Nurweib gesunken. Deshalb war sie sich klar darüber, daß sie ein besseres Animiermädchen war. Aber diese Klarheit über ihre Situation und der Umstand, daß die Liebesmauscheleien der Gents und Lustgreise an ihren Ohren verhallten, verliehen ihr jene Widerstandsfähigkeit, die in ihrem psychischen und physischen Elend ihr einziger Freund war . . .

Sie saß an einem Tisch in der Hotelbar. Sie nippte an einem Getränk, das der mitleidige Mixer ihr gebracht hatte. Sie warf einen Blick in den Spiegel und lächelte . . .

Draußen brandete und toste der Verkehr einer Weltstadt, von der sie nichts kannte als ekelerregende Geilheit und Grauen einflößende Amüsierbetriebe, Parasitentum und grelle Schminke. Aus der Halle drang dumpf das Gemurmel aus mannigfachen Sprachen und Idiomen herüber. Aus dem Pavillon erklangen die quäkenden Kinderstimmen der Saxophone. Die Bar aber aber war leer.

Nun aber nähert sich ein Gentleman. Nach einer knappen Verbeugung setzt er sich an ihren Tisch. Er hat eine Glatze und einen Schmerbauch. Ein Sektzipfel baumelt aus der Weste. Aber sein schwammiges, kalkiges Gesicht ist von vielen Falten und Runen zerknüttert. Und nun ahnt die Frau, daß an diesem Manne alles gedunsen und aufgeschwemmt ist. Und wieder nagt der fürchterliche Gedanke in ihrem Hirn, jener Gedanke, der dem Manne gilt, der ihretwegen ein Verbrechen begangen hat. Damals . . . zu jener Zeit, die sie nun doch wirklich ad acta gelegt haben sollte . . . Plötzlich aber, als der Mann mit gierigen Blicken ihren Brustansatz und ihre Beine betastet, plötzlich weiß die Frau mit schrecklicher Deutlichkeit, daß dieser Mann ein Zuchthäusler ist, denn die Falten und die Gedunsenheit seines Gesichts sind die typischen Merkmale langjähriger Haft. Das weiß sie. Und ein innerer Frost schüttelt sie. Aber sie lächelt.

Er ahnt nicht, welcher Gedanke in ihrem Hirn kreist. Und maniriert lustig, mit einer erzwungenen, erbärmlichen Scheinfröhlichkeit bedrängt er die Frau mit einem Wortschwall. Sie trinken, die Frau stimmt in sein meckerndes, hysterisches Gelächter ein.

Ein Mitleid packt sie mit ungestümer Vehemenz, denn sie ahnt, daß der Ursprung dieser ganzen Lustigkeit, dieser kichernden Fröhlichkeit eine unermeßliche, irrsinnige Angst ist. Sie ahnt, daß er ein erbärmliches Verbrechen begangen hat. Und nun vor der Verhaftung zittert. Sie hat keinen Beweis dafür. Aber der Instinkt der Dirne, der ihr eigen ist, verrät es ihr . . .

Sie ist also gar nicht überrascht, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, zwei steife, korrekte Beamtengesichter sich vor ihnen aufgepflanzt haben. Die gehören nicht hierher, das sind Kriminale.

„Kommen Sie," sagt der eine zu dem schwammigen Gent, „Sie sind verhaftet!" Und noch einmal dringlicher: „Kommen Sie, ohne Aufsehen zu erregen!" Da sackt er schlaff in sich zusammen. Seine rechte Hand umkrampft das Sektglas, seine Augen stieren blöde und häßlich geweitet auf den Brustansatz der Frau. Sie aber hockt mit erstarrtem Lächeln da. Da schlürft er mit einer Gier, die ihresgleichen an Hast und Ohnmacht vergeblich sucht, den Sekt in die Kehle. Dann schlappt er zwischen den Kriminalen hinaus.

Sie haben kein Wort miteinander gesprochen.

Die Frau sitzt an einem Tisch in der Hotelbar. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen und das dünne Kleid, daß die Konturen ihres Körpers erkennen läßt, auf die Schenkel gezogen. Sie lächelt . . .



Sie warten vergebens!

Die Gattin des englischen Fliegers Macdonald, der auf seinem am 17. Oktober angetretenen Neufundland—England-Flug verschollen ist, mit ihrem fünfjährigen Söhnchen, der — nach seinem Lieblingsspielzeug, einem Flugzeugmodell, zu schließen — einst in die Fußtapfen seines Vaters treten wird.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 15.45 und 16: wie vor. 16.30: Jugendstunde. 20.30: Abendkonzert. Danach: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 15.45: Für die Pfadfinder. 16: Schallplattenkonzert. 16.20: Kinderstunde. 17.35: Vortrag. 18: Konzert 19.30: Vortrag und Berichte. 20.30: Kammermusik. Danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 24. Oktober. 16: Jugendstunde. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Zeitgemäße Wirtschaftsfragen. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Abt. Heimatkunde. 19,50: Blick in die Zeit. 20,15: Sein und Schein.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag den 23. Oktober 1928, Lichtbildervortrag: „Die hohe Tatra" um 7½ Uhr abends im Saale des Zentralhotels.

Bismarckhütte. Der Bund für Arbeiterbildung beruft für Sonnabend, den 27. Oktober, 7½ Uhr, „Pod Strzechom" (früher Hadrossek) eine Vorstandssitzung ein, zwecks Stellungnahme und Festsetzung der Vorträge für das Winterhalbjahr 1928-29. — Außer den Vorsitzenden und Kassierern der Kulturvereine werden sämtliche Funktionäre der Gewerkschaften und Partei herzlichst eingeladen. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. Mittwoch, den 24. Oktober, abends 7½ Uhr, findet unser erster Vortrag mit Lichtbildern statt. Referent Dr. Bloch. Alle Interessenten werden ersucht, durch zahlreiches und pünktliches Erscheinen die Bildungsarbeit des Bundes zu unterstützen.

Versammlungskalender

Siemianowitz. Ortsausschuß. Am Donnerstag, den 25. Oktober, abends 7½ Uhr, findet bei Generlich die fällige Ortsausschußsitzung statt. Sämtliche Delegierten werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Versammlung am 24. Oktober, abends 7 Uhr, bei Herrn Smatek.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.







